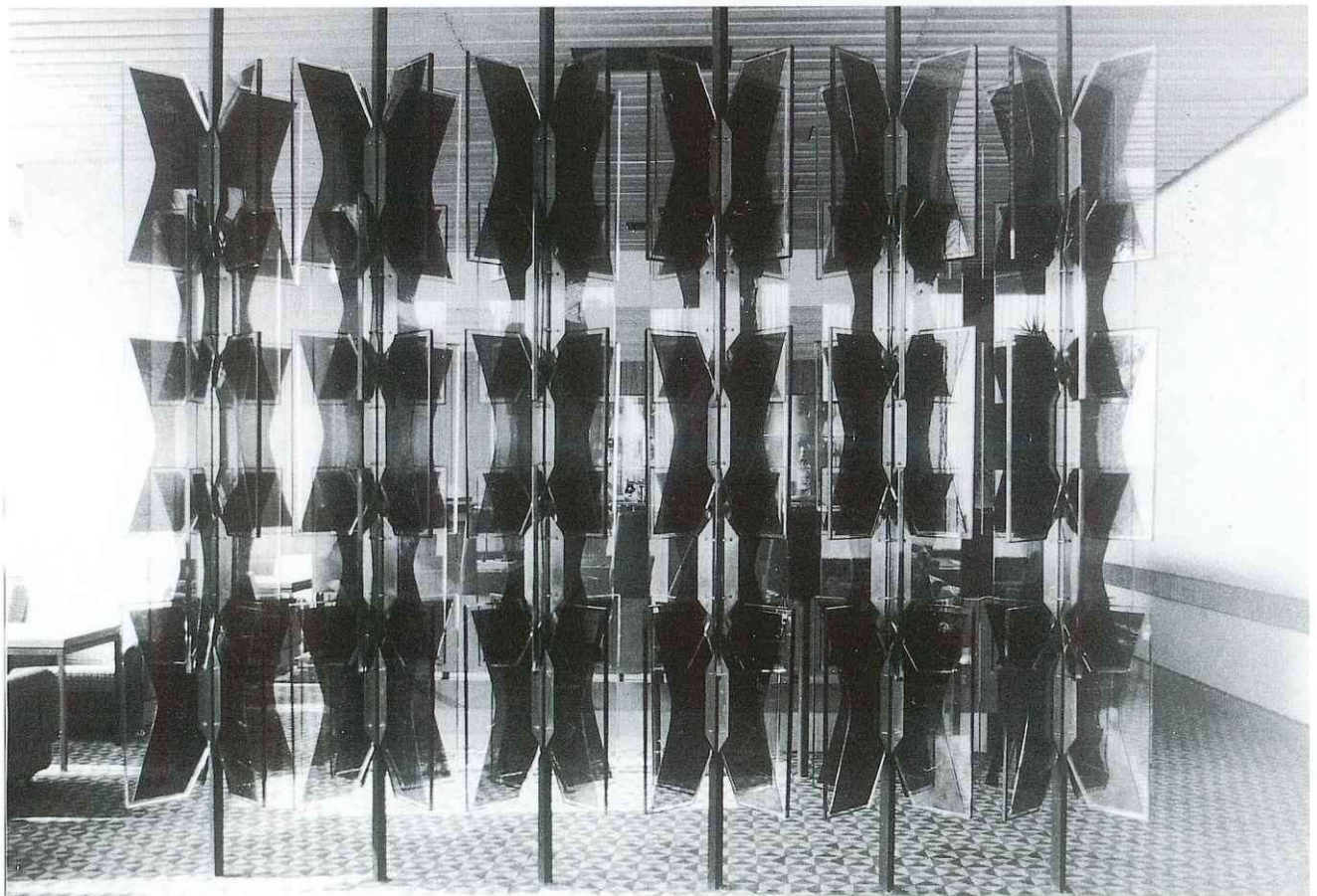
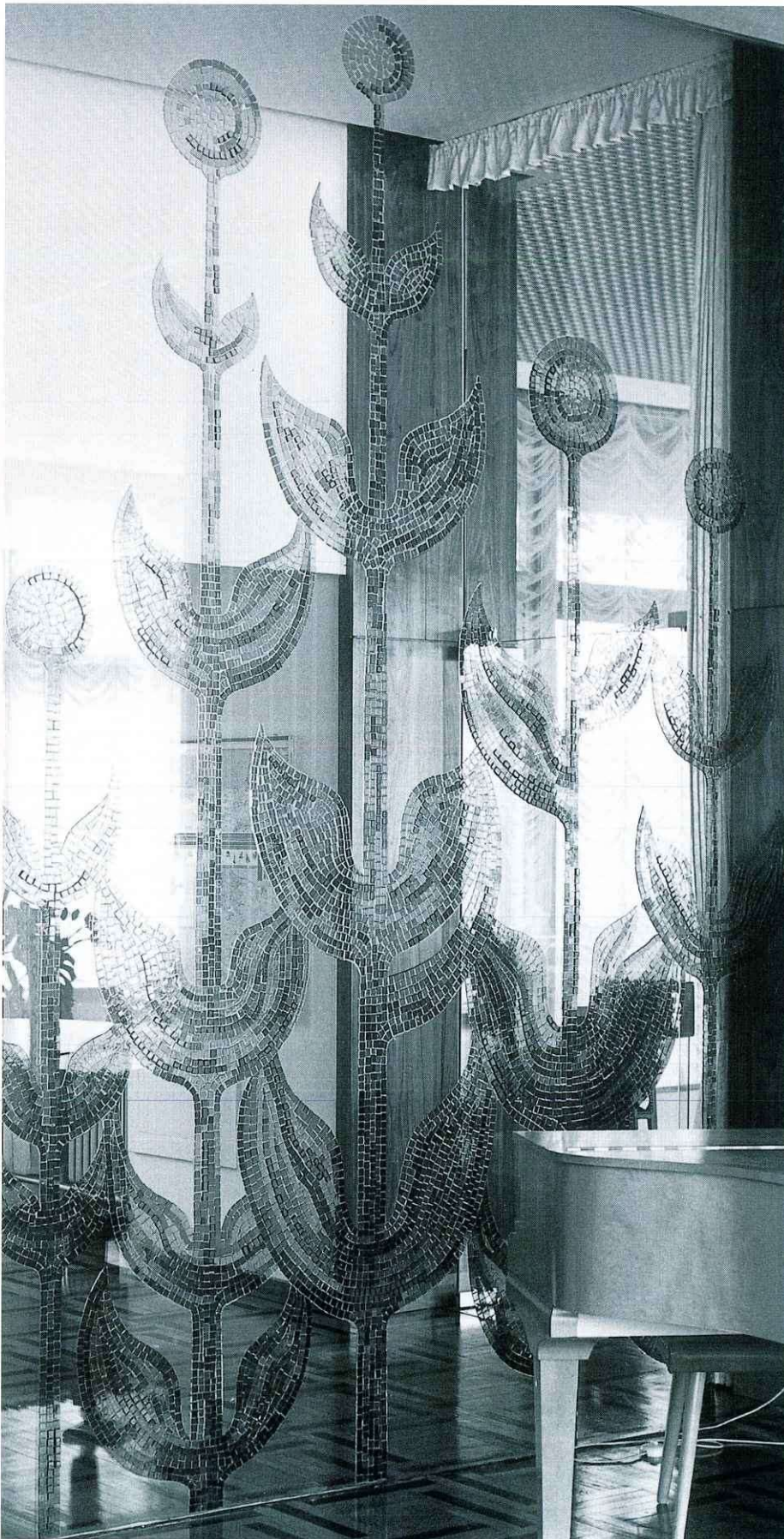


Außerdem hatten wir Künstler ab 1982 zusätzlich scharfe und schärfste Auseinandersetzungen mit Richard Wilhelm, der ja all die Jahre unser Vorsitzender war, nun aber nach und nach einen Leitungsstil hinlegte, den wir Künstlerkollegen so nicht hinnehmen konnten und als Reaktion darauf folgerichtig unsererseits die Vorstandsfunktionen hinlegten. Damit war das Kollegium nicht mehr handlungsfähig. Das war auf einmal vor allem politisch eine prekäre Situation. Richard Wilhelm als Volkskammerabgeordneter seit 1960, als Mitglied des Politischen Ausschusses der LDPD und Nationalpreisträger, hatte keinen Rückhalt mehr innerhalb des Kollegiums, das schlug natürlich politische Wellen, weil nicht sein konnte, was nicht sein darf. Das waren harte Monate, bis er, wie er selbst formulierte, wegen „mangelnden künstlerischen Entwicklungsmöglichkeiten“ selber 1984 seine Mitgliedschaft aufkündigte. Doch im Zusammenhang mit diesen Kräftespielen, auch gegenüber der Gewerkschaft, die auf einmal wieder auftauchte, erreichten wir auch, daß innerhalb der Statuten geregelt wurde, daß eine Stimmenmehrheit der künstlerischen Hilfskräfte gegenüber den Künstlern nicht mehr eintreten konnte.

*Gästehaus des ZK der SED in Berlin, Raumteiler 1968
Entwurf: Reginald Richter, 20 mm Kristallspiegelglas, geschliffen und mit Rubin- Überfangglas aus Frankreich appliziert. (Auftraggeber montierte unterschiedliche Rottöne, könnte Konvergenztheorie unterstützen!?).*





Gästehaus des Ministerrates der DDR in
Dierhagen 1968
Glaswand zum Musikzimmer
Entwurf: Reginald Richter
Transparentes Glasmosaik,
400 x 300 cm
Schon der Glastransport geschweige die
Montage waren schwierig, weil für solche
Glasformate in der DDR noch keine
Technik vorhanden war.

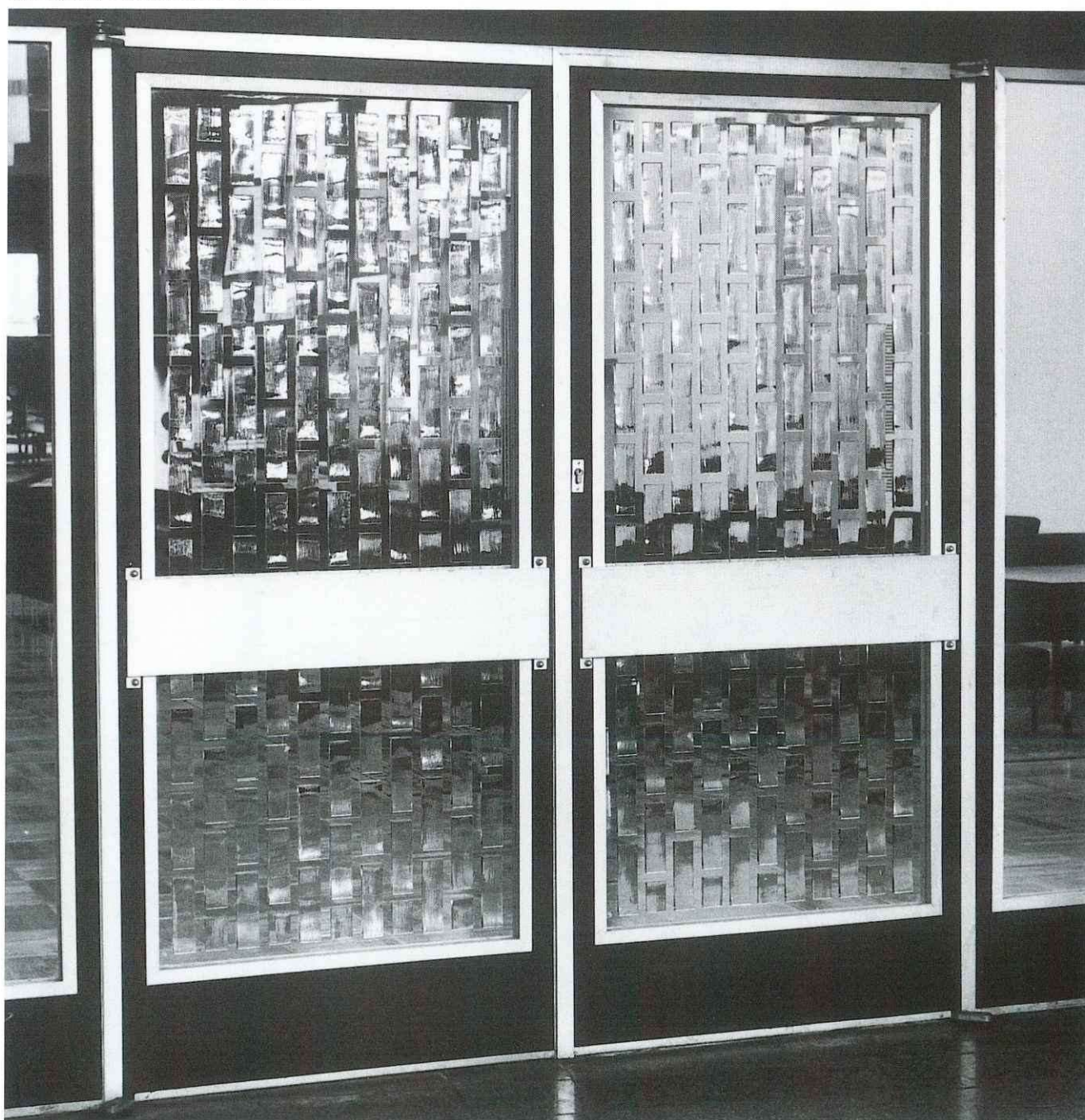
Im Grunde genommen waren das, wären sie nicht so politisiert worden, Auseinandersetzungen ganz normaler Art, wie sie sich ergeben, wenn Menschen, noch dazu ausgeprägte Individualisten, zusammenarbeiten. Das ist nicht immer erhebend, aber wer könnte nicht, so oder so, aus einem reichen Arbeitsleben ähnliches berichten. Ansonsten waren wir, seit wir uns von den Produktionsgenossenschaften losgeeist hatten, glücklich zu schätzen. Diese wurden immer eingenger in ihren Handlungsweisen, konnten über ihre erar-

beiteten Fonds nicht frei verfügen. Wir waren keinen solchen Zwängen ausgesetzt. Wir verwalteten eben unsere Honorareinkünfte so, daß wir uns auch umfangreiche Auslandsreisen, allerdings östlich der Oder-Neiße, aber mit gleichen Bedingungen für alle Mitglieder und Ehepartner, leisten konnten. Diese Reisen, sie waren nicht immer leicht zu organisieren, sind bleibende Erinnerungen für alle Teilnehmer geblieben.

Wir waren ein nicht unbedeutender Kulturfaktor in

*Eingangstüren zum Ratssitzungssaal, 1969
Entwurf: Marga und Oskar Hamann, plastisch geschliffene Kristallglas-
applikationen, Scheibenformat: 187 x 87 cm*

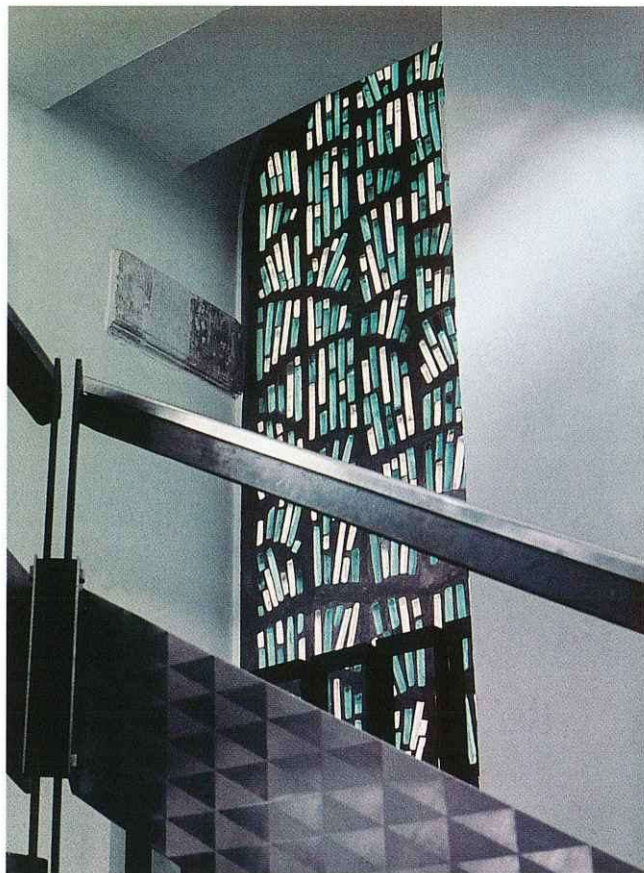
(Die ebenfalls vorgesehenen individuellen Glasgriffe wurden leider nie in Auftrag gegeben)



Ratsdiele, Fensterverglasung, Wappen und Siegeldarstellungen
 Aus der Stadtgeschichte, Entwurf: Marga Hamann, 1969
 Antikglas mit Schwarzlotmalerei auf Trägerscheibe appliziert



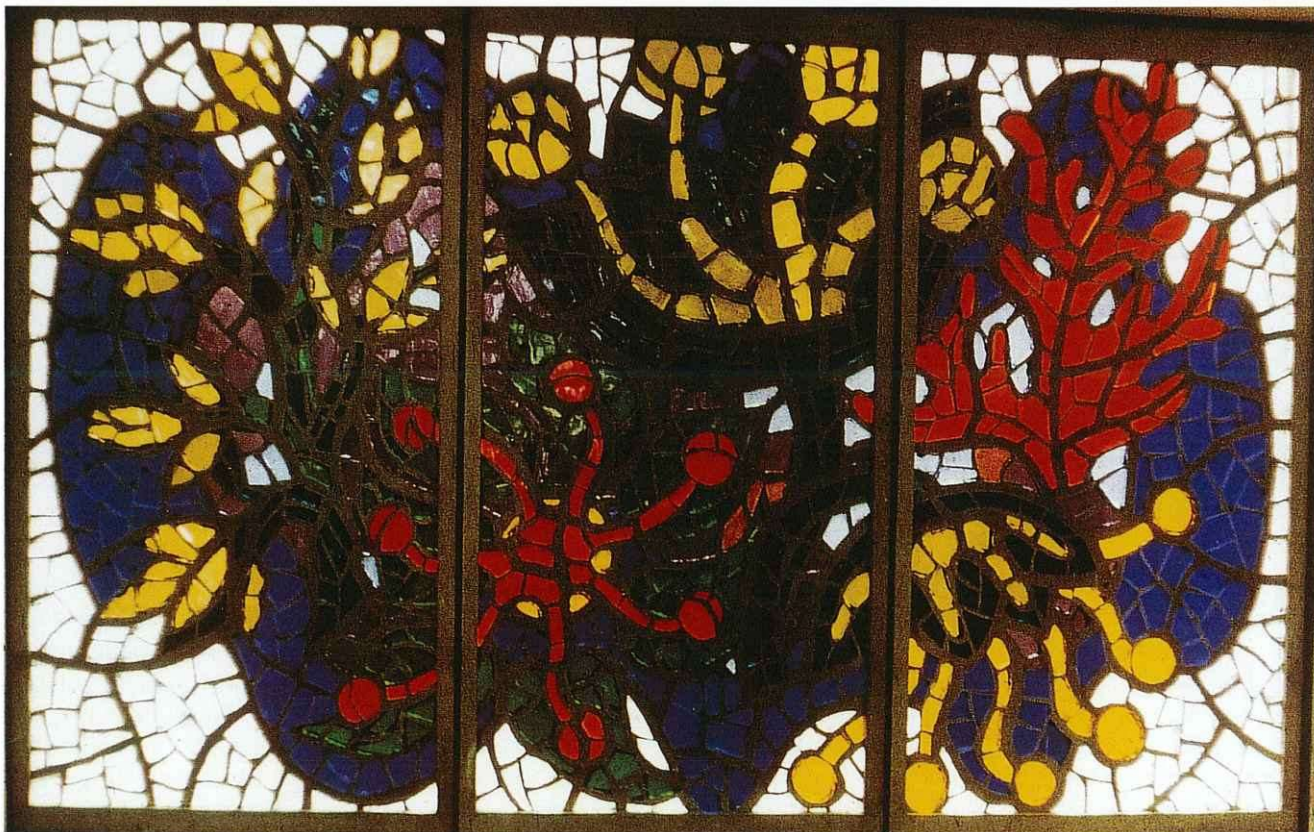
Rathaus Magdeburg, Treppenhausgewände 1969
Entwurf: Oskar Hamann, durchgehende Glas-Betonfelder als
Abschluß zum Laubengang, Glasdallen geschlagen, hochkant



VEB Kali- Kombinat Zielitz, Eingangsbereich zu den Waschkauen,
„Frühling“ Glas- Betonfenster, Entwurf: Oskar Hamann, 400x400cm



„Interhotel Schwerin“ Hotelhalle, 1971
Entwurf: Reginald Richter, Glas- Betonfenster, 220x360cm

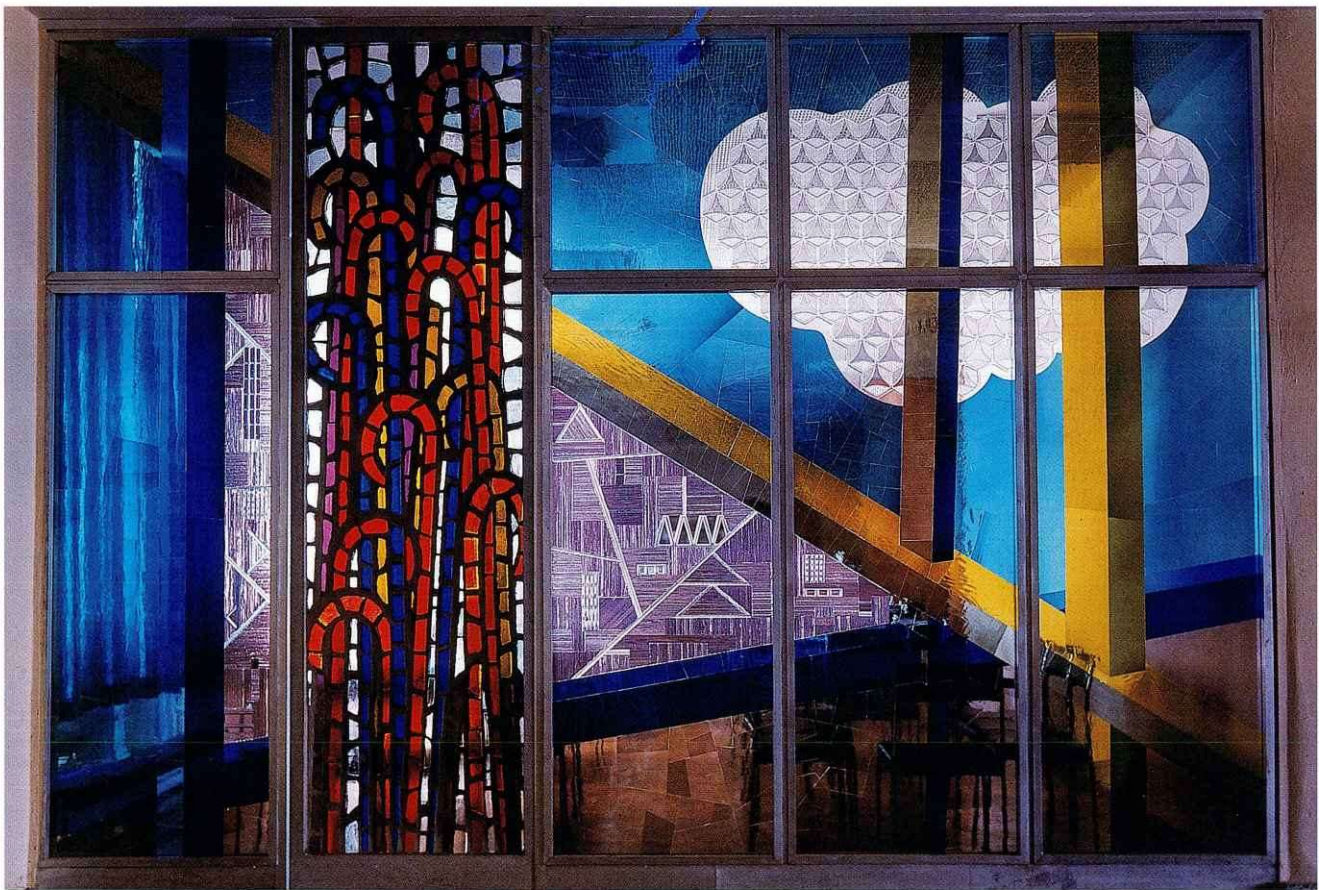




„Haus Stolteraa“, Gästehaus des Rates des Bezirkes Rostock,
Fensterfront in der Eingangshalle, „Ostseeimpressionen“ 1971
Farbglasapplikation, ca. 20 qm Entwurf: Marga Hamann



Ingenieurhochschule Warnemünde, Eingangs- und Windfangbereich
Entwurf: Richard Wilhelm, 1971, Glas- Betonelemente 200x700cm



VEB Industriebaukombinat Magdeburg, Trennwand im Eingangsbereich
Entwurf: Reginald Richter, 1973 230 x 380 cm 1973
Farbglasapplikation und Glas- Betonelement

Magdeburg und darüber hinaus geworden. Wir wirkten an bedeutenden Bauvorhaben mit, beschickten Kunstausstellungen im Osten und manchmal auch im Westen. Es gab staatliche Auszeichnungen und Kunstpreise. 1972 wurden Hamann, Wilhelm und ich Kunstpreisträger der DDR, 1974 wurde ich Held der Arbeit, später bekam ich den Bezirkskunstpreis und

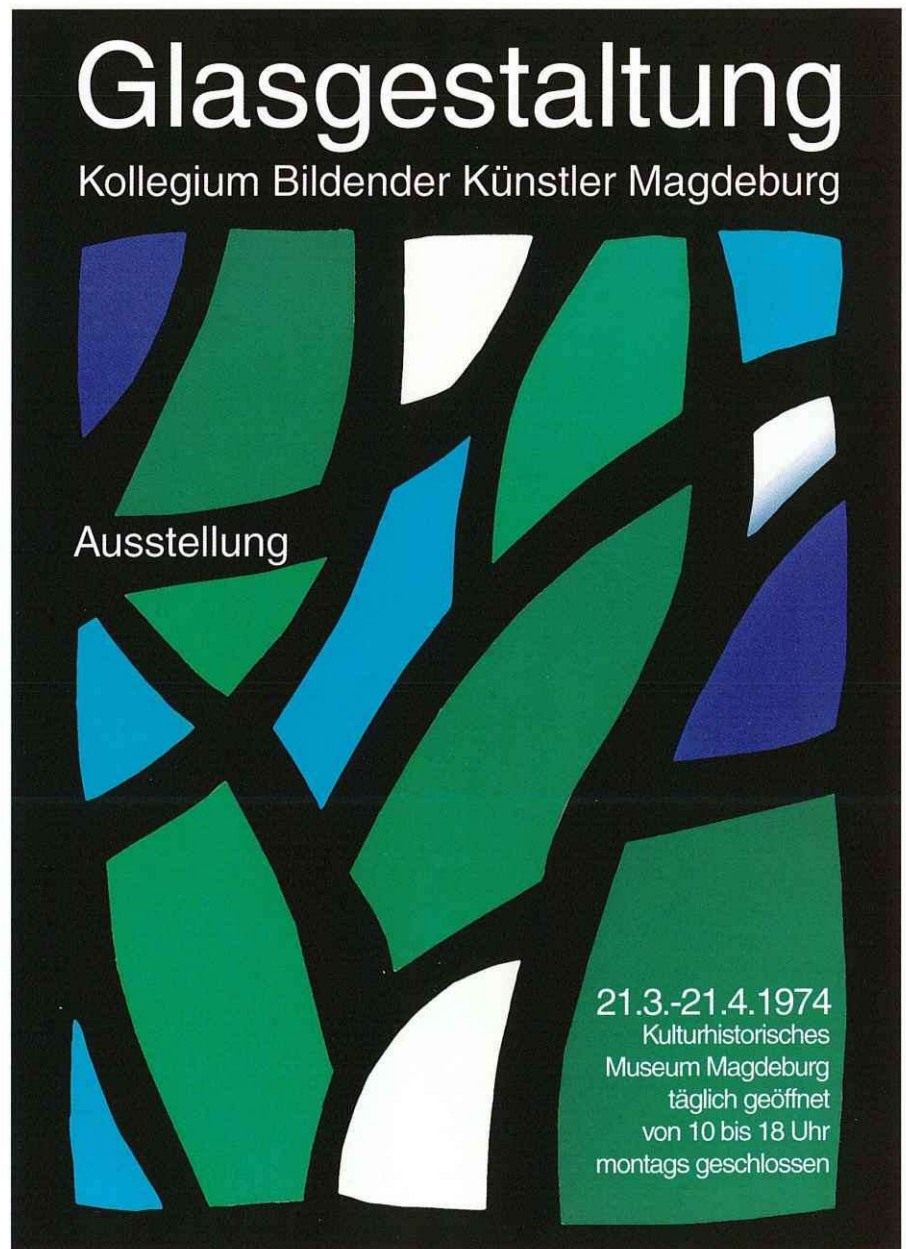
den FDGB-Kunstpreis, wurde 1974 einer der Hauptpreisträger der 1. Quadriennale des Kunsthandwerkes der sozialistischen Länder und dann 1982 noch einmal Hauptpreisträger gemeinsam mit Marga Hamann und Dietmar Witteborn. „Interferenz II“ von Richard Wilhelm wurde zur Coburger Glasausstellung 1977 angekauft. Ein besonderes Ereignis war 1974 unsere

große Ausstellung im Kulturhistorischen Museum in Magdeburg. Die Besucherströme waren gut organisiert und so fanden sich innerhalb von vier Wochen 40.000 Besucher ein, durchaus angetan von unseren Beispielen der baugebundenen Kunst, den Glasobjekten, Modellen und Zeichnungen. Das alles vorgestellt in einer eigens von Marlene und Dieter Ramdohr sowie Karl Müller konzipierten Ausstellungsgestaltung in den Sonderausstellungsräumen des Museums. Von 1974 bis 78 und von 1982 bis 89 war ich Bezirksvorsitzender des „Verbandes Bildender Künstler der DDR“ und ab Dezember 1989 bis Januar 1991 wurde ich mit 92 von 96 Stimmen bei 2 Enthaltungen

als erster Sprecher des Regionalverbandes des VBK in geheimer Wahl eingesetzt und konnte im Koordinierungsrat der Übergangsregierung an einer geregelten Übernahme des Regionalverbandes in den Landesverband Sachsen-Anhalt und in den Bundesverband Bildender Künstler (VBK/BBK) mitwirken.

Unsere Atelierwerkstatt war immer Ziel von zahlreichen Atelierbesuchen, Treffpunkt für Diskussionsrunden, Sektionsversammlungen und Uraufführungsort einer von uns in Auftrag gegebenen Glasstabkomposition von Klaus-Dieter Kopf anlässlich unseres 25-jährigen Bestehens 1979.

Daß sich in den 80er Jahren die Wirtschafts- und



Plakatentwurf: Karl Müller

Finanzlage ins uferlose verschlechterte, spürten wir nicht nur an der Auftragslage. Der Massenwohnungsbau verschob die Qualitätskriterien vor allem außerhalb von Berlin, das die noch vorhandenen Kräfte aufsaugte, ins Oberflächliche. Die Künstlerschaft artikuliert sich immer kritischer. Die Regierungdelegation des ZK der SED war nunmehr offensichtlich nur noch widerwillig bereit, die letzte, die X. Kunstausstellung in Dresden, 1987 zu eröffnen. Zu widersprüchlich verhielten sich ein Großteil der Künstler mit ihren Arbeiten zu den Propagandainhalten der Massenmedien.

Mit der Wende 1989/90, die neuen Hoffnungen Raum gab, kamen neue juristische Vorgaben für die Geschäftsführung nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Aber zuerst einmal war die Auftragslage im Wesentlichen zusammengebrochen. Für die Mitarbeiter, die ja

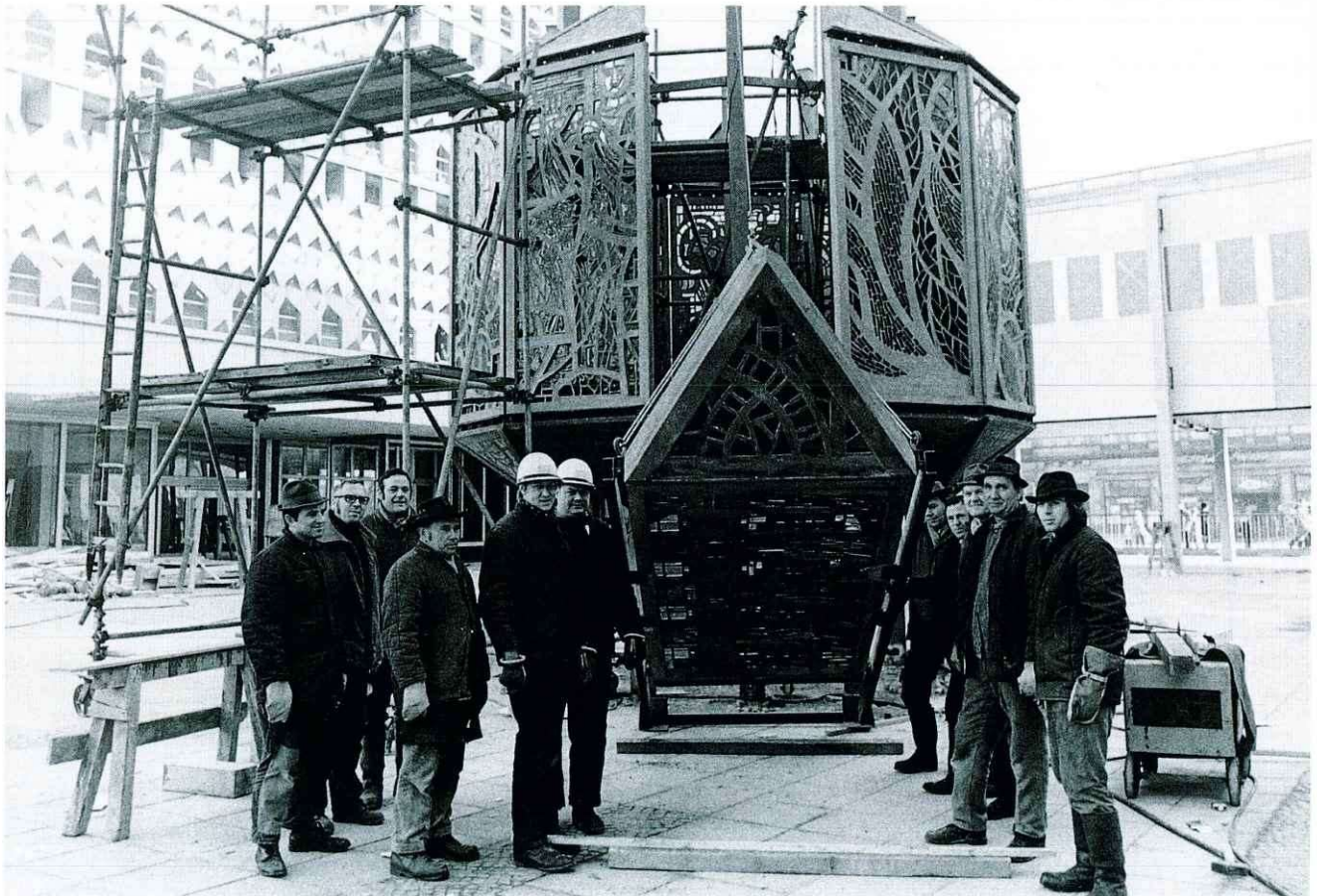
den Status von Freischaffenden hatten, wurden auf eigenen Wunsch für längere Zeit Arbeitsrechtsverhältnisse geschaffen. Wir erledigten noch laufende Aufträge, mußten aber trotz vielfältiger Bemühungen zum 31.12.90 unseren Angestellten kündigen und sie in die Arbeitslosigkeit entlassen. Für alle Beteiligten, für Arbeitgeber wie für Arbeitnehmer, eine bis dahin unbekannte Maßnahme.

Wir Künstler, damals noch fünf an der Zahl, bildeten als Kollegium eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts, und nahmen die Herausforderungen des freien Marktes an.

Es war gut, daß wir uns noch zehn Jahre behauptet haben, denn für viele, die gar zu schnell und deshalb oberflächlich urteilen und beurteilen, war und ist nur Gradmesser der Leistungsfähigkeit, was nach der Wende vollbracht wurde.

„Centrum Warenhaus“ Magdeburg, Fußgängerbereich
„Lied der Arbeit“, räumliches Vieleck, Glas-Beton-Stahl
Entwurf: Reginald Richter, 600 cm hoch, 10-eckig, 1972/73
(Absicht war, Glas- Betonfelder, die ja nur im Gegenlicht wirken, trotzdem in

den Außenraum zu bringen. So hat man bei Tag im Innenrund Gegenlicht und bei Nacht durch künstliches Licht eine entsprechende Außenansicht. Außerdem war im Projekt vorgesehen, einen Verweilbereich mit einem Café als Anbau an das Warenhaus zu schaffen. Dazu ist es nie gekommen.)





Kindertagesstätte Salzwedel, Fensterfront im Eingangsbereich,
„Vom Morgen bis zum Abend“, Entwurf: Marga Hamann, 1971
Farbglasapplikation mit Schwarzlotmalerei, ca. 9,3 qm



Das künstlerische Umfeld und die künstlerische Entwicklung der „Glasgestaltung Magdeburg“

Die künstlerische Entwicklung und die künstlerischen Ergebnisse auf dem Gebiet der angewandten Kunst, speziell betrachtet in der Arbeit der Künstler in der „Glasgestaltung Magdeburg“, vollzog sich, natürlich wie überall, in Abhängigkeit von der persönlichen Entfaltung innerhalb der Gesellschaft und, zwangsläufig in der DDR, inmitten der starren Staatspolitik.

Die ersten Nachkriegsjahre im ungleich geteilten Deutschland waren recht deckungsgleich. Wenn sich auch später die Siegermächte immer kälter gegenüberstanden, Deutschland war bedingungslos besiegt, die Deutschen mußten begreifen lernen, welche Schuld sie auf sich geladen, welche millionenfachen Leid, welche unvorstellbaren Grausamkeiten sie über das eigene Land und über fremde Völker gebracht hatten. In Trümmerlandschaften wohnte das Provisorium, Flüchtlingsströme suchten verstört nach einer neuen Bleibe. Entnazifizierungsprozeduren und Jugendamnestien verhalfen so oder so zu einem Neuanfang. Man verdrängte, was nur zu verdrängen ging, man holte nach, was nur nachzuholen war, man besann sich auf schandvoll benanntes „Entartetes und Verfemtes“, knüpfte an Vertrautes an, um als Überlebende des Zusammenbruchs nach und nach wieder Zuversicht zu gewinnen.

Eine Lebensneugier sondergleichen explodierte, es gab selbst im kleinsten Dorf drei bis viermal Tanz in der Woche, in Behelfstheater strömten die Besucher mit Eintrittskarten und mit Briketts. Aus der Wiedergeburt heraus war alles neu, konnte neu empfunden werden. Von Glenn Miller bis zum Alexandrow-Ensemble, von Arthur Miller bis Maxim Gorki. Die Moderne hielt Einzug und lockte verlorengegangene Ahnungen hervor. Die Erkundigungen nahmen kein Ende, im Großen wie im Kleinen. Ganz Deutschland feierte den 200-jährigen Geburtstag von Goethe, Thomas Mann wurde in Frankfurt und Weimar gleichermaßen geehrt. Das alles sind die Schwebeteilchen mit unterschiedlicher Anreicherung, die ein Wasserglas füllen, aber im Wassertropfen eventuell die ganze Welt widerspiegeln können. Ich will damit sagen, daß trotz unbarmherziger Teilung durch Mauer und Stacheldraht, trotz vierzig Jahre mit zum Teil unterschiedlicher, ja gegenteilig verlaufender Kulturgeschichte, die gemeinsamen Wurzeln nicht ausgetrocknet sind, sondern diese mit ermöglichten, daß heute, wenn auch mühsamer als gedacht, zusammenwachsen kann, was zusammen gehört.

In der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR wurden die Weichen doktrinär anders gestellt. Versuchte man zu Anfang noch, Wissenschaftler,

Schriftsteller, Künstler, auch aus westlichen Exilaufenthalten, in die Aufbauphase einzugliedern, für viele Intellektuelle lockte wohl auch die offensichtliche Kapitalismusferne, wurde Anfang der 50er Jahre die Staatsparteilinie immer rigider. Nun konnte man nur noch von der Sowjetunion siegen lernen, das Bildungswesen wurde vereinheitlicht, die Lehrämter linientreu besetzt. Die Künste wurden durch die einfältige, intolerante, dreiste Formalismuskritik nivelliert, der Politiker und Möbeltischler Walter Ulbricht wußte ganz genau, nicht nur welche Möbel in den Wohnzimmern zu stehen hätten, sondern auch, welche Kunst die sozialistische Nationalkultur braucht. So kam es 1959, auf einer Kulturkonferenz in Bitterfeld propagiert, zu dem sogenannten „Bitterfelder Weg“, auf dem tunlichst der „Kumpel zur Feder greifen sollte“ um so der Künstlerschaft zu zeigen, wie Kunst letztendlich aussehen sollte. Anfänge einer Produktgestaltung für die Industrie, schon Ende der 40er Jahre ins Auge gefaßt, wurden staatspolitisch wieder ausgelöscht. Die Versuche von Mart Stam 1948 in Dresden und später 1950 an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee eine „Bauschule für angewandte Kunst“ zu etablieren, wurden diffamiert und nach und nach im Zuge einer durchgängigen Parteikontrolle der Hochschulen ausgeschaltet, so daß Mart Stam und seine Frau am Neujahrstag 1953 „krank an Leib und Seele“ die DDR verließen. Lediglich die Initiativen, die Horst Michel bereits 1946 in Weimar unternahm, um industrielle Serien an der „Hochschule für Baukunst“ formgestalterisch zu betreuen, fristeten als konkrete Beispiele in thüringischen Manufakturen noch über Jahre in wenigen Produktionslinien ein bescheidenes Dasein. Etwas anders verlief die Entwicklung an den „Werkstätten der Stadt Halle Burg Giebichenstein“, die vor dem Krieg in distanzierter Nachbarschaft zum Dessauer Bauhaus auf eigene Traditionslinien baute und trotz gleichfalls heftiger staatlicher Einmischung, die bis zur Androhung der Auflösung gingen, sich als Zentrum der angewandten Kunst entwickelte. Ihr Bekenntnis zu Tradition und Erbeverpflichtung, im Einklang mit hervorragenden Lehrkräften unter Prof. Walter Funkat, bildete im Verein mit gewachsenen kunsthandwerklichen Zentren und neuen Ateliers, das alles war schwer genug durchzusetzen, ein Fundament an Gestaltungskraft. Die künstlerischen Ergebnisse wurden von der Schar der Nutzer geschätzt, ja geliebt. Waren die Unikate und Kleinserien doch Ausdruck von gelebter Individualität, aller Uniformität und Knappheit allenthalben zum Trotz.

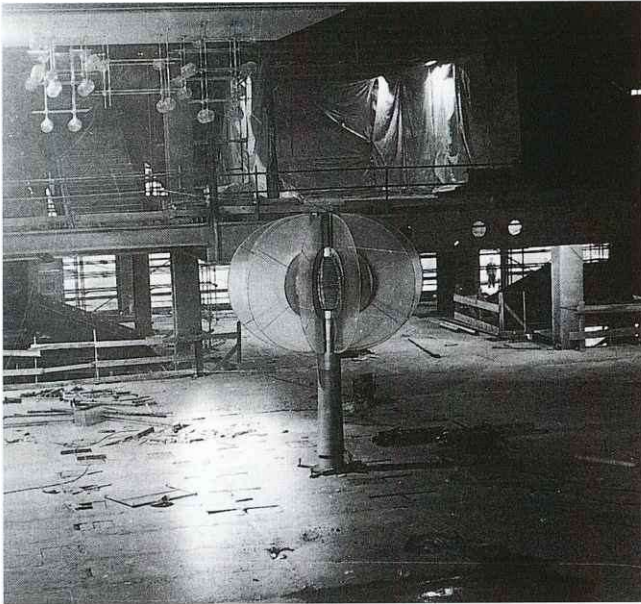
Für ein künstlerisches Studium im angewandten Bereich wurde überwiegend eine handwerkliche Ausbildung als Voraussetzung angesehen, um Fähigkeiten und Begabungen entsprechend umsetzen zu können. Handwerksmeister konnten sich zu einem „Anerkannten Kunsthandwerker“ qualifizieren, während sich

Palast der Republik Berlin, Großes Foyer, Glas-Stahl-Plastik
 Entwurf: Reginald Richter und Richard Wilhelm, 1975/76
 Stahlschaft geschweißt und abgedreht, seidenmatt, Glaskugel aus
 Glasringen horizontal geschichtet, Glasflügel aus 12mm Floatglas,

beidseitig mit 6mm Floatglas appliziert und in verchromten Stahl-
 bögen eingespannt. Höhe 500 cm (Seit 1998 demontiert und im Haus der
 Geschichte in Berlin eingelagert)



Modell der „Palastblume“ M 1:1 aus Pappe, Blech und Folie, um den Standort im Foyer zu bestimmen, damit die Stelle des notwendigen Unterzuges zu Aufnahmen der Gesamtlast von ca. 5 to fixiert werden konnte.



Künstlereingang, Trennwand, doppelseitiges Schichtglasrelief aus 5mm Floatglas geschnitten und senkrecht laminiert.

Entwurf: Reginald Richter 300 x 200 cm

Diese Arbeit hat wohl als einzige Arbeit im Palast konkreten Bezug (Balusterschäfte) auf den ehemaligen Standort des barocken Stadtschlösses genommen. Wurde gleich 1991 herausgehackt, war wohl dem zwischenzeitlichen Nutzer in Wege ▶

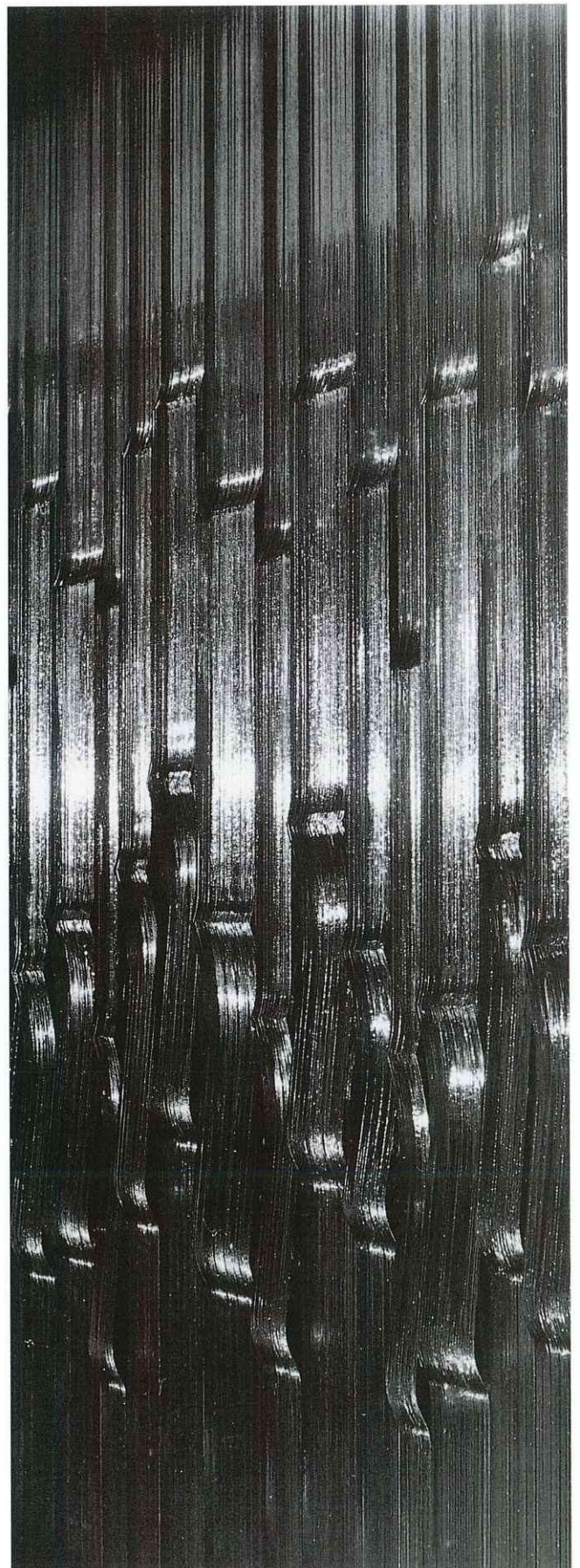
Künstlercasino im III. Stock, Trennwand aus farbigen Gußglaswürfeln.

Rückseitig behauen, in einem Stahlgitter vergossen.

Entwurf: Richard Wilhelm, ca. 200 x 600 cm



Kunsthochschulabsolventen direkt um Kandidatur und Mitgliedschaft im Künstlerverband bewerben konnten. Da die Politik immer rigoroser in die Handwerksstrukturen eingriff, die niedrigen eingefrorenen Löhne und Verbraucherpreise eine sorgfältig konzipierte Kleinserie oder aufwendige Unikate kaum noch zuließen, versuchten eben auch die besten der anerkannten Kunsthandwerker die Aufnahme in den Verband Bildender Künstler. Dieser hatte sich von Anfang an, zwar nicht ohne Vorbehalte von Seiten der „adeligen Künste“, offen gehalten für alle angewandten Bereiche und so bewußt oder unbewußt Thesen des Deutschen



Werkbundes und des Bauhauses teilweise umgesetzt. Schließlich sah der Deutsche Werkbund bereits vor dem I. Weltkrieg nur im engen Zusammenwirken von Architekten, Künstlern und Produzenten des Handwerks und der Industrie die Möglichkeit, die gesamte gegenständliche Umweltgestaltung mit neu entwickelten Formgedanken zu durchdringen. Der Künstlerverband untergliederte sich in die Sektionen Plastik, Malerei / Grafik, Kunstwissenschaft, Kunsthandwerk / Formgestaltung, diese mit den Arbeitsgruppen

bei einigen Finanzämtern, die angewandte Künste zu gern noch dem Handwerk zurechnen. Andererseits spielen solche Zertifikate durch das allgemeine Verwischen der Kunstdisziplinen keine Rolle mehr. Da kaum noch eine verbindliche Terminologie zur Verortung von Kunst nötig scheint oder noch möglich ist, kann jegliche Kreativität zur Kunst hochstilisiert werden. Auch findet sich immer jemand, der dies wortgewaltig fabriziert. Der Kunstmarkt, die Museen und die privaten Galerien tun selbsterhaltend das

*Institut für mineralische Rohstoffe Dresden, Eingangsbereich 1978
Entwurf: Eckehard Frey, Glas-Betonfelder 305 x 700 cm*



Keramik, Metall, Textil, Schmuck, Glas, Holz und Mode, in die Sektion Gebrauchsgrafik mit der Arbeitsgruppe Fotografie, sowie die Sektionen Restaurierung, Karikatur und Szenografie. Eigentlich fehlten nur noch die Architektur als „Mutter der Künste“. Wäre sie dabei gewesen, hätte das eine mir sehr angenehme Vorstellung ergeben, auch wenn ich natürlich weiß, wie realitätsfremd diese Vorstellung war und ist. Diese Verbandsstruktur ist so in der Bundesrepublik in den angewandten Bereichen nicht vollzogen wurde. Ein Umstand, der heute zum einen noch für Verwirrungen sorgt, vor allem steuerrechtlich

Ihrige dazu. So bleibt nicht nur für den Künstler, sondern auch für den Kunstfreund nur noch, zur eigenen Freude, das eigene Fachwissen und das eigene Gefühl für Qualität entscheidendes Kriterium.

Mit Beginn der 60er Jahre änderte sich die Arbeitsweise in der „Glasgestaltung Magdeburg“ hin zur persönlichen künstlerischen Verantwortung. Wenn im Folgenden fast ausschließlich die Ichform verwendet wird, dann deshalb, weil nun im Verlauf schon sehr eigene Bezugspunkte geschildert werden. Sollte ich dann doch das Wir verwenden, ist das ein Zeichen für eine übergreifende innere Übereinstimmung im Geiste mit

Gleichgesinnten, die beileibe nicht immer deckungsgleich mit allen Mitgliedern der Glasgestaltung Magdeburg genannt werden kann. Eigentlich ein ganz normaler, andauernder Istzustand von widersprüchlichen Ansichten. Wo käme man hin, wenn Künstler untereinander immer der gleichen Meinung wären. Und ohne persönliche Eitelkeiten kommen sie auch in einem Kollegium nicht aus. Es war also wichtig stets zu versuchen, in unserer Ateliergemeinschaft ein übergreifendes Klima zu schaffen, in dem es möglich war,



*Pionierpalast Berlin-Wuhlheide, Eingangstürbereich und Windfang 1979
Entwurf: Dietmar Witteborn, Ornamentgläser auf Trägerscheiben
appliziert. 380 x 1100 cm*

*Regierungs Krankenhaus Berlin, Foyer „Farbe und Struktur“ 1979
Entwurf: Marga Hamann, künstlich beleuchtete Wandfläche,
Farb- und Antikgläser appliziert. 380 x 1100 cm*



Hotel „Merkur“ Leipzig, Kongresstrakt, Schichtglasplastik 1979/80
Entwurf: Reginald Richter, 5mm Floatglas laminiert, Höhe 210 cm



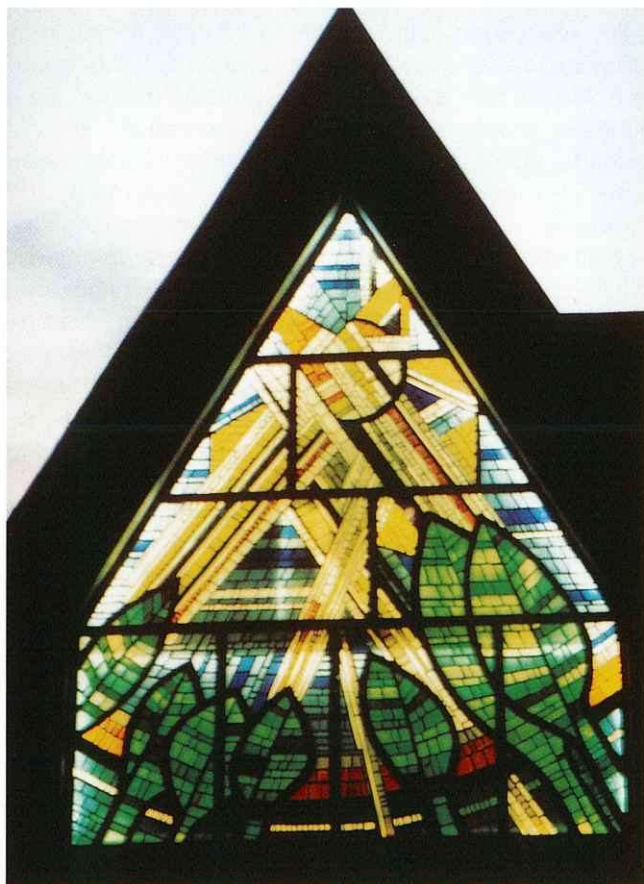
daß sich die Künstler unterschiedlich entwickeln konnten und man trotzdem bereit war, sich untereinander zu helfen. Waren doch neben den einzelnen künstlerischen Problemen genügend sogenannte Randprobleme unterschiedlichster Art zu lösen. So zu lösen, daß alle davon, zugunsten ihrer Arbeit, profitieren konnten. Vieles in der Arbeitsvorbereitung und auch Arbeitsausführung, was heute als selbstverständlich gilt, war oft genug nur grotesk zu nennen und nur gemeinschaftlich zu lösen. Nachträglich kann man sich eigentlich nur in echter Leidgenossenschaft darüber äußern und kommt dann zu tragikomischen Erinnerungen. Aber wehe, uneingeweihte Außenstehende reißen darüber Witze, dann reagiert man pikiert. Das versteht nur, wer Gleichgelagertes zu erzählen weiß.

Es erweiterte sich unser Bekanntenkreis in der überschaubaren Republik. Die Mitarbeit in Arbeits- und Interessensgruppen führten zu ganz persönlichen Kontakten, die entweder, subjektiv begründet, unterkühlt blieben oder sich zu Sympathien oder gar Freundschaften verdichten konnten. Solche Übereinstimmungen waren unendlich wichtig, bildeten den

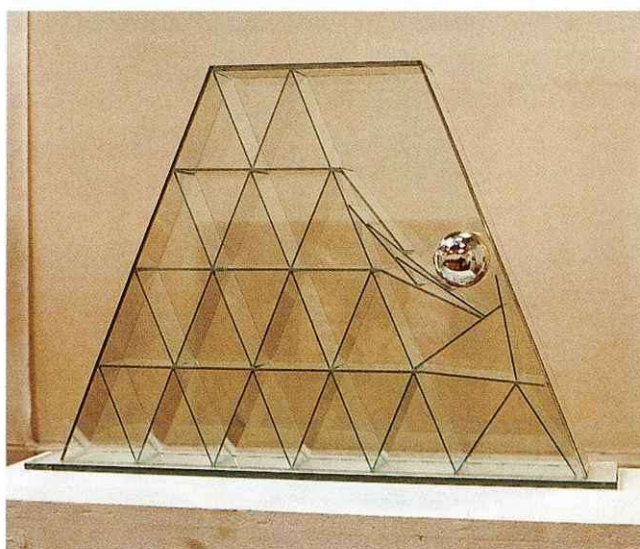
Zusammenhalt und die Voraussetzungen, seine Arbeit zu lieben, um, auch mit durchgängig vorhandenen Zweifeln, doch im Lande zu bleiben, trotz allem oder gerade gesellschaftliche Mitarbeit zu übernehmen, in der Hoffnung, Schlimmeres eventuell zu vermeiden, eigene Vorstellungen, allen Widerständen zum Trotz, zu verwirklichen.

Meine Frau und ich mit unseren drei Söhnen waren und sind gern in Magdeburg. Die Magdeburger sind ein angenehmer Menschenschlag. Sie sind erstaunt und ehrlich verwundert, wenn man ihnen das sagt. Wo findet man das sonst schon. Denn, daß sie sich für stur halten, sagen sie jedem. Auf alle Fälle sind sie nicht überpräzisions. Würde man sie gradlinig nennen, hätte man sicher auch darin recht. Magdeburg ist Provinz und wird es bleiben. Deshalb muß man noch lange nicht provinziell im negativen Sinne sein. Dem entgeht man, wenn man versucht, nachdenklich, tolerant, eigenwillig zu sein, tagtäglich gegen drohende Kleinkariertheit anzugehen, höchstmögliche Leistung ins Auge fast und somit zwangsläufig alles tut, um nicht genügsam im eigenen Saft zu schmoren. Wenn

Neu- Apostolische Kirche Bad Schmiedeberg, Giebfenster 1981
Entwurf: Eckehard Frey, Glas- Betonelemente



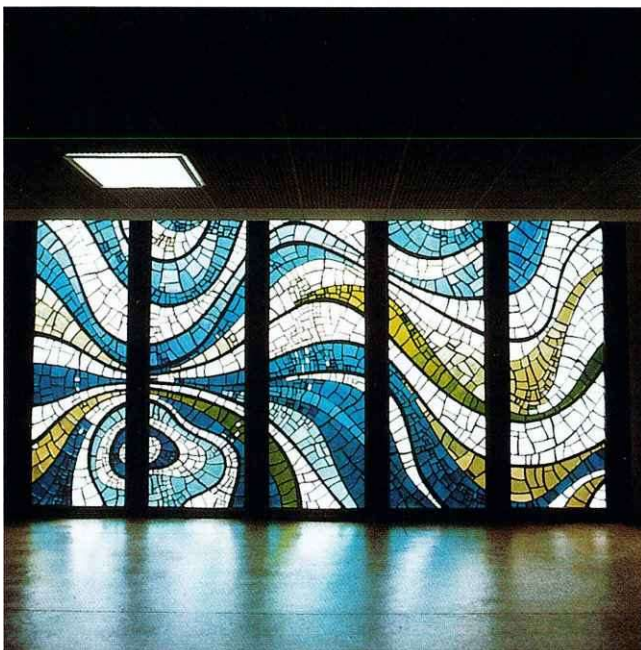
„Überlastung“, Glasobjekt, 1983
Entwurf: Eckehard Frey, Floatglas-Montage





Institut für Elektronenphysik Berlin-Hausvogteiplatz 1982
Entwurf Eckehard Frey, Treppenhausverglasung mit 35 Glas-
Betonelementen, 2400 x 505 cm

Innenansicht



man das für das 19. und 20. Jahrhundert gerade herausgekommenene „Magdeburger Biographische Lexikon“ allein schon durchblättert, ist zu ersehen, daß das von jeher provinzielle Magdeburg samt Umland, von großer Geschichte im Mittelalter mal abgesehen, mit ihren Bürgern und Bürgerinnen immer wieder beweisen konnten, wie durch sie wesentlicher und umfassender Einfluß auf die Entwicklungen im engeren und weiteren Umkreis genommen wurde. Ihre kleinen und großen Wirkungsfelder vor einer so überreichen Kulturgeschichte sollte auch für heute ein kulturelles Selbstverständnis bilden, auf dessen Fundament immer wieder aufgebaut werden kann. Das sollten sich nicht nur die all zu leicht verzagten Magdeburger gemeinsam mit allen Sachsen-Anhaltern insgesamt immer wieder vor Augen halten. Sind sie doch zu gern von Außenstehenden schnell Gegenstand von einem Schubladendenken über das vermeindliche „künstliche Bindestrichbundesland“ und so, hoffentlich wenigstens mitfühlend gemeint, also nichts Halbes und nichts Ganzes. Denn es braucht seine Zeit, bis man sich mit der spröden Romanik und Gotik in den nördlichen Neubundesländern und der herben Gemütsverfassung protestantischer Anschauungswelten vertraut gemacht hat, die sich unter anderem so oder so durch Otto von Guericke in Magdeburg, durch August Francke in Halle und mit dem bürgerfreundlichen Fürstenpark in Wörlitz verwirklicht hatte. Doch zurück in die Provinz der 60er Jahre.

Mitte der 60er Jahre wurde auch die Architektursprache wieder sachlicher. Als Beispiel für Magdeburg möchte ich hier die Elbe-Schwimmhalle nennen. Eine jüngere, wißbegierige Architektengeneration, die die zugedackelten aber oft bedeutenden Erfahrungen ihrer Professoren und Dozenten innerhalb der Moderne in der Architektur hinterfragten, machte die Zusammenarbeit mit den Architekturbüros intensiver. Mehr und mehr wurden wir gewahr, daß hinter den starren Fassaden der Entwurfskollektive einzelne Persönlichkeiten ebenso den Wunsch und auch das Vermögen hatten, aus den vorgegebenen Normen auszubrechen. In über drei Jahrzehnten arbeitsintensiver Zusammenarbeit mit vielen Projektierungsbüros in der DDR und den Sonderbaustäben, habe ich viele Architekten und Städteplaner nicht nur kennen gelernt, sondern nach Vertrauensenerweiterung, jene gleich gelagerten Intentionen aufgespürt, die versuchten, die harten Typisierungspanzer aufzuweichen. Sicherlich, die Parteibeschlüsse und die Scheuklappen der Kombinatdirektoren legten sich wie Reif auf die Architekturlandschaft. Aber die heute noch stellenweise geübte Arroganz in der generellen Beurteilung von Bauleistungen in der DDR, das gilt auch für die DDR-Kunst, ist schlicht und einfach ungerecht. Wie sehr viele Architekten unter den Großstrukturen der Baukombinate litten, weiß nur, wer wirklich mit den

III. Quadriennale in Erfurt, „Spiegelbilder“ 1982
Entwurf: Reginald Richter, begehbares Raumobjekt,
Schichtglas-Plastik und Spiegelwand, Höhe 240 cm Ø 350 cm



Kollegen zusammengearbeitet hat, von den Blindgängern und Mitläufern auf Seiten der Künstler und Architekten mal abgesehen. Die Künstler waren auf alle Fälle als Einzelschaffende in einer ungebundeneren Lage und wurden deshalb schon beneidet. Als Gesprächspartner für die Architekten gewann man als Künstler nur Anerkennung, wenn man sich gemeinsam bemühte, eventuell vorhandenen progressiven planerischen Vorstellungen nachzuspüren und trotzdem die eigenen künstlerischen Inhalte angemessen umzusetzen. Das dürfte auch heute noch so sein.

1966 bewarb ich mich um die Aufnahme als Kandidat

„Raumteiler“ Trennwandelemente mit Farbglasapplikation 1982
Entwurf: Marga Hamann
III. Quadriennale Erfurt



in den Verband Bildender Künstler, Sektion Kunsthandwerk/ Formgestaltung, unter anderem mit folgenden Arbeiten: Dem „Ganescha-Fenster“ im Zoo Magdeburg, dem Glasbrunnen in der DDR-Botschaft in Budapest und einer großen Glastrennwand im Außenministerium in Berlin. Richard Wilhelm und Oskar und Marga Hamann folgten mit ihren Anträgen wenig später. Richard Wilhelm stellte unter anderem die großzügigen, gegenüberliegenden Glasfronten in

der Friedhofhalle in Dessau-Kühnau vor, übrigens eine der seltenen Architekturarbeiten von Fritz Kühn, von Haus aus Kunstschmied. Hinzu kommt des weiteren die Glaswandgestaltung im Berliner Fernsehturm-Café sowie eine Glasbetonwand für die Seefahrtsschule in Warnemünde. Oskar Hamann bewarb sich mit den Fenstern für den Sitzungssaal und dem Treppenaufgang im Rathaus Magdeburg, mit dem Glas-Betonfenster „Frühling“ im Sozialtrakt des Kaliwerkes Zielitz und mit den Eingangstüren für das „Hotel Unter der Linden“ in Berlin. Marga Hamann kandidierte mit Wappenfenstern im Foyer des Magdeburger Rathau-

„Verwandlungen“ Plastischer Glaskubus 1982
Entwurf: Dietmar Witteborn, Floatglas appliziert, darüber gläsernes Mobile- Gehänge H 250/ 350 cm III. Quadriennale Erfurt



ses, sowie den Glasapplikationsfenstern „Ostseeeindrücke“ in einem Gästehaus in Warnemünde und den Glasapplikationsfenstern „Tag und Nacht“ in einem Kindergarten in Salzwedel. Bei der etwas späteren Bewerbung von Ekkehard Frey denke ich vor allem an seine abgewinkelte Lamellenwand, die beim Vorbeischreiten scheinbar in Bewegung geriet und an sein vom stetigen Einsturz bedrohtes, eingesperrtes, gläsernes Kartenhaus.

1975 kam Dietmar Witteborn nach einem Formgestalterstudium an der Hochschule für Industrielle Formgestaltung in Halle zu uns. Er konnte 1976, ich war sein Mentor, sein ausstehendes Diplom mit Arbeiten auf dem Gebiet der Flachglasgestaltung vor einer Kommission der Hochschule in Halle nachholen. Nach entsprechender Kandidatur wurde er 1979 Mitglied im Künstlerverband.

Gegenüber den Kunsthochschulzentren Berlin, Dresden, Leipzig und später Halle war der Bezirk Magdeburg kein Ort, der Künstler besonders angelockt hätte. Der Künstlerverband (VBK) begann sich

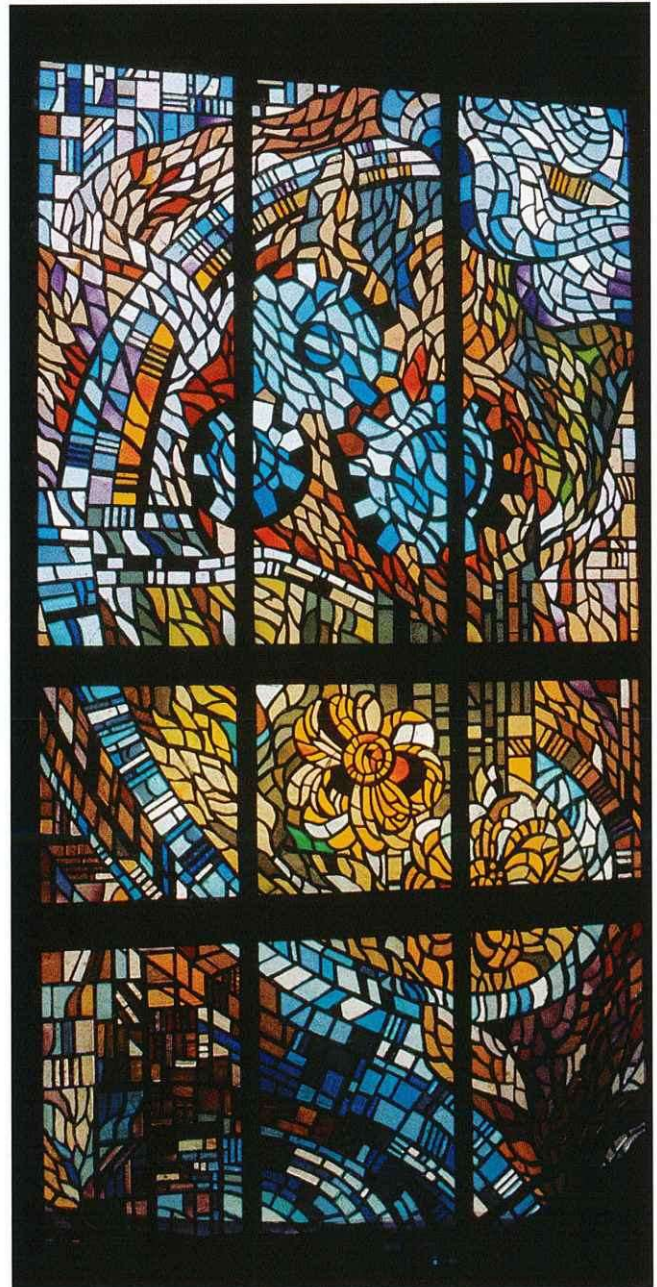
und ich seit 1970 an. Der VBK-Sekretär aus Halle, er betreute uns mit, fing als Instrukteur regelmäßig bei Bezirksvorstandssitzungen so an: „...also wir in Halle machen das so,....“ Mit Mühe und Not erklärten sich Künstler bereit, für ein Jahr den satzungsgemäßen Vorsitz zu übernehmen. An eine kontinuierliche Arbeit war nicht zu denken. Mittlerweile hatten sich aber schon einige junge Künstlerinnen und Künstler, meistens als Absolventen heimgekehrt, in Magdeburg und Umgebung mit vorwärtsdrängenden Intentionen angesiedelt. Auch rang sich das Zentralkomitee der SED zu der Formulierung durch, daß „...kein Klang und keine

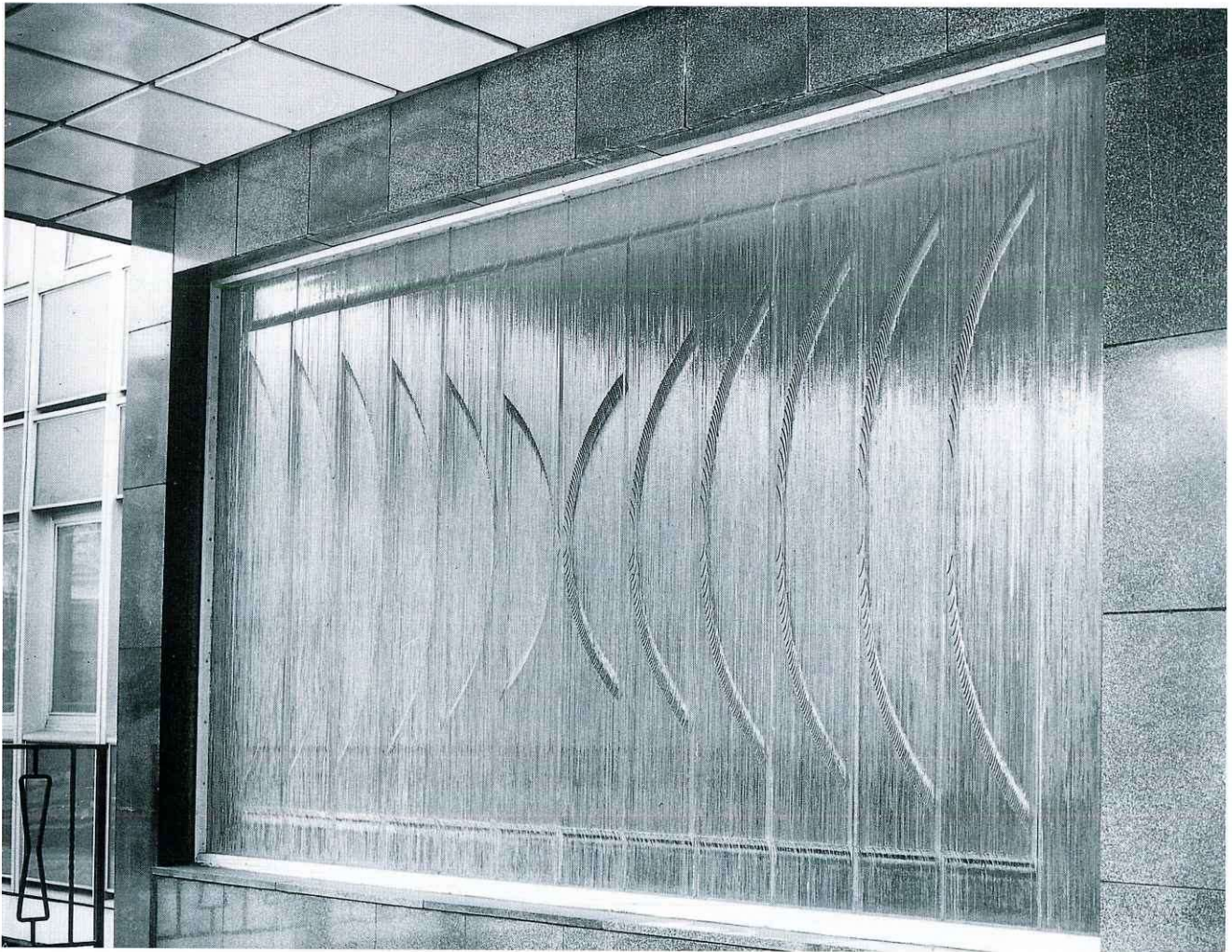
Bad Zinnowitz, Erholungsheim Wismut AG, Meeresschwimmhalle
„Wellenspiel der Delphine“ Schichtglasplastik Höhe 350 cm
Entwurf: Reginald Richter, 1982



zögerlich zu formieren und durchzusetzen. Erst 1974 gelang es in Magdeburg anlässlich der Eröffnung des Klosters Unser Lieben Frauen als Museum, eine alleinige Bezirkskunstaussstellung ohne Einbindung der Volkskünstler durchzuführen, besser gesagt, sich von der Volkskunst loszueisen, die immer den größeren offiziellen Beifall einheimste, da sie viel ersichtlicher die gewünschten Bildthemen erfüllte. Dem Bezirksvorstand des VBK in Magdeburg gehörten Wilhelm

Technische Hochschule Magdeburg, Westfenster im Treppenhaus
Zur Mensa, „Natur und Technik“ Glas- Betonelemente
Entwurf: Oskar Hamann, 1983 1050 x 365 cm



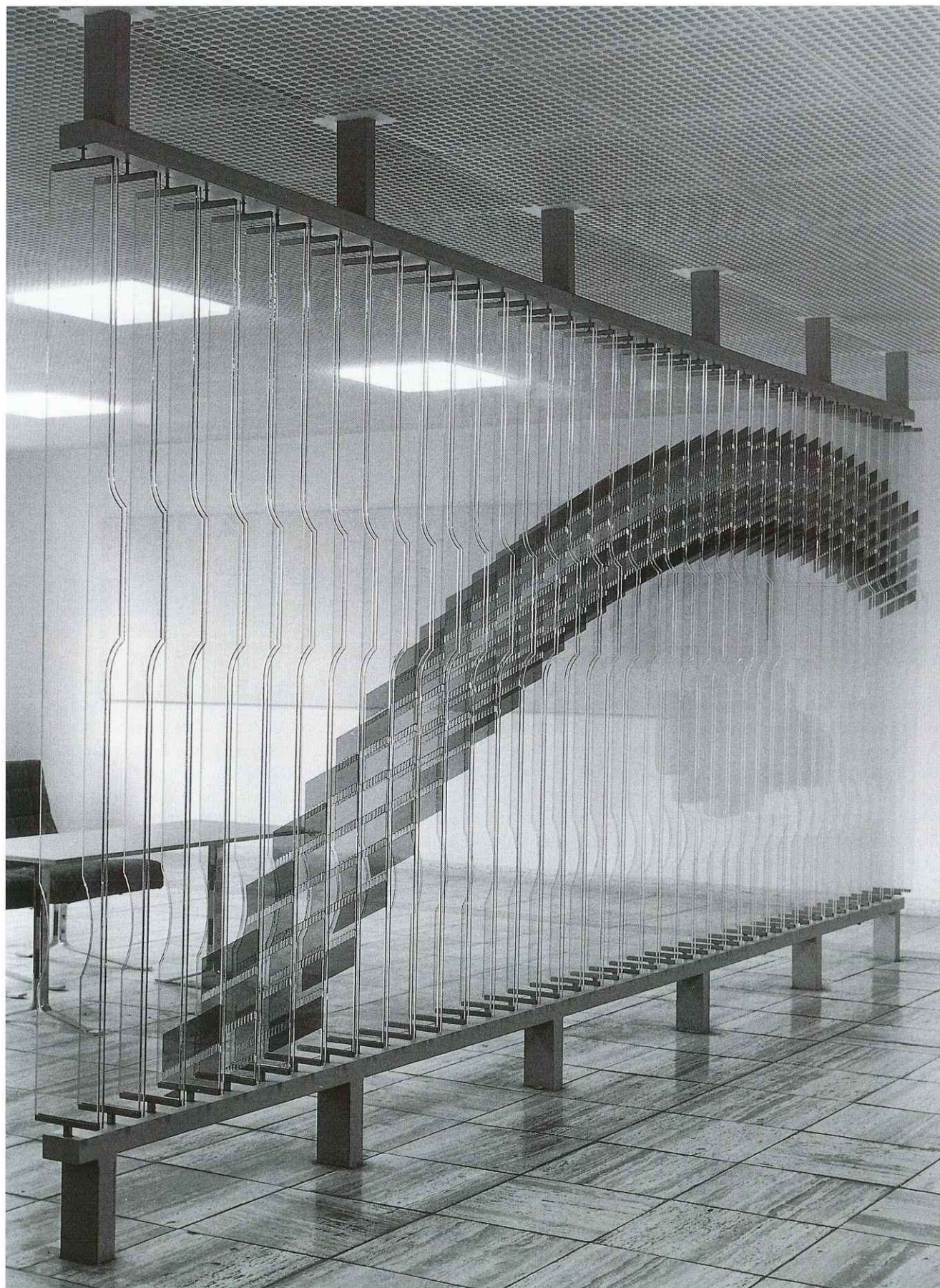


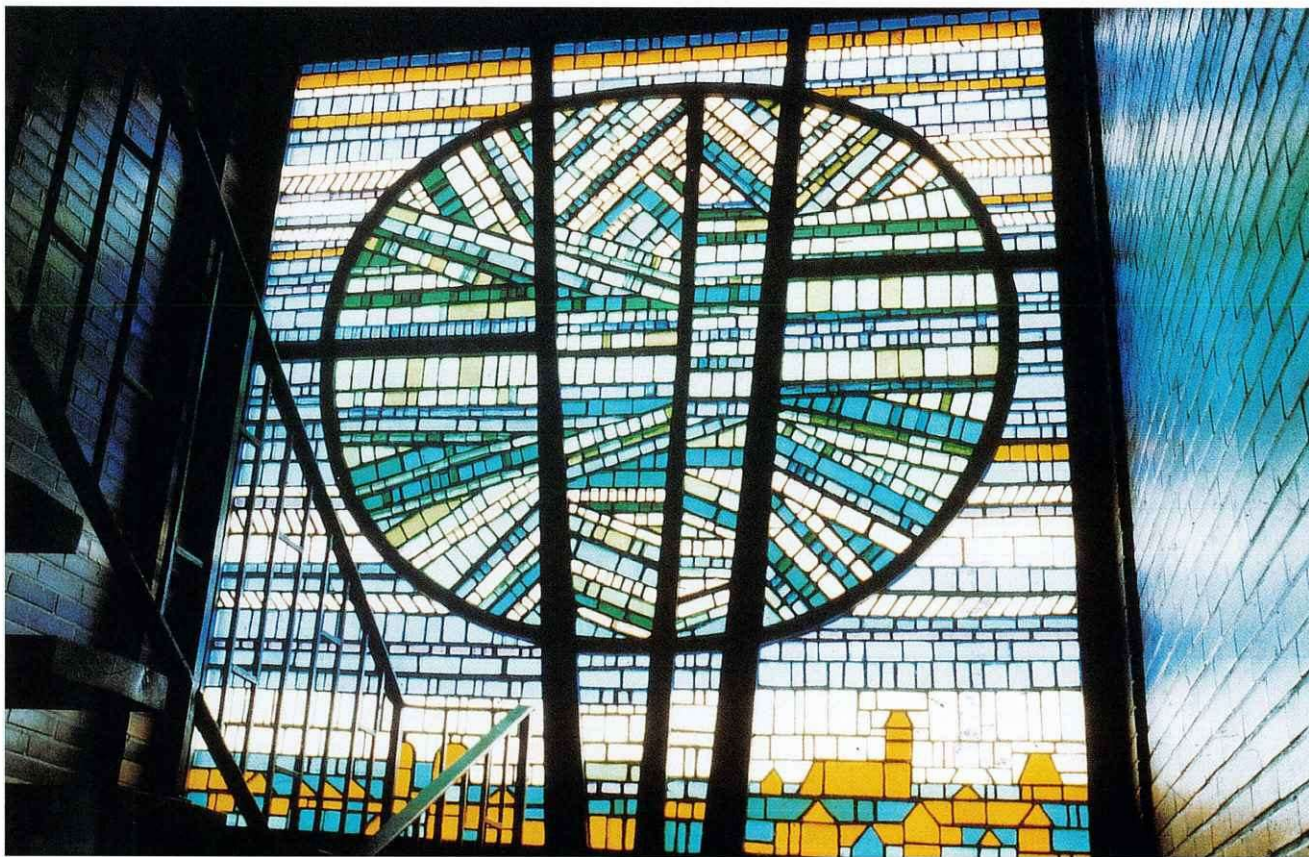
Verlag „Lausitzer Rundschau“ Cottbus, Eingangsbereich 1982
„Rotation“ Schichtglaswand, Entwurf: Reginald Richter

Farbe“ im Künstlerekonzert verlorengehen dürfte. Ein Ansiedlungsprogramm für Künstler wurde in den einzelnen Bezirken initiiert, auch, um vielleicht nicht weiterhin zu den Letzten bei der Beteiligung an den zentralen Kunstausstellungen in Dresden zu gehören. Die Schlußlichtdebatte gab es also damals auch schon, nur vermied man wohlweislich „rote Laterne“ zu sagen. Und so wurde im Bezirk Magdeburg ein parteiloser Glasgestalter zum Verbandsvorsitzenden gewählt, der gemeinsam mit einem Vorstand, welcher zum Leidwesen der Parteileitung nur zu einem Drittel aus Genossen bestand, endlich vorwiegend über künstlerische Fragen und Vorhaben debattieren und beschließen wollte. Das war keineswegs als Widerstand gegenüber dem herrschendem System gedacht, wir waren aber betont bemüht, leeres Geschwätz, Parteiengekunkel, billig formulierte und erfüllte Politparolen als alleinige Qualitätsmaßstäbe nicht gelten zu lassen. Bei genauerem Hinsehen war die Lage der Künste natürlich nicht so übersichtlich und simpel angelegt. Unendliche Komplikationen bis

hin zu den Vorwürfen der Konterrevolution, wenn ich speziell an die Auseinandersetzungen in den Theatern denke, taten sich auf bei der Betrachtung der einzelnen Kunstfelder. Da sich jeder bei den Schriftstellern und den Theatern an das Wort klammern konnte, hatten diese in den ideologischen Auseinandersetzungen die Höhen der Erfolge, aber eben auch zermürende Zensur besonders auszuhalten. Ja, auch Erfolge muß man aushalten können. Zuversichtliche Entwicklungen waren immer nur von kurzer Dauer. Sobald man hoffte, daß freiere Gedankenspiele und ihre künstlerischen Ergebnisse eine kontinuierliche Fortsetzung erleben könnten, kamen die unsinnigsten Verdächtigungen auf, fühlte sich die Staatsmacht verunsichert und reagierte entsprechend „wachsam“. Wie sang Wolf Biermann im Dezember 89 in Leipzig? „.....wir haben uns mit den Bonzen geschunden, wie ein altes, verbiestertes Paar.“ Das Wechselspiel der Kräfte war in der kleinen DDR zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten, in unterschiedlichen Qualitäten stetig präsent. Und so wachsam die Parteifunktionäre

Humboldt- Universität Berlin, Sektionsgebäude Physik- Elektronik,
„Regenbogen“ 40 Lamellen mit Farbglassapplikation und Sandstrahl-
mattierungen, Entwurf: Eckehard Frey, 1983 205 x 520 cm





VEB Projektierung Landbau Osterburg, Treppenhausfenster 1982
Entwurf: Eckehard Frey, Glas- Betonfenster, 195 x 285 cm

auch waren, es entstanden immer wieder künstlerische Ereignisse, die den Akteuren untereinander Mut machten, sich gegen Intoleranz und geistige Enge zu stemmen. Für das Theater in Magdeburg möchte ich hier als Beispiele nennen: „Schwitzbad“ von Majakowski unter Werner Freese, „Romeo und Julia“ mit Jaecki Schwarz und Peter Schaffers „Equus“ unter Gert Jurgons an den Kammerspielen, die damals bis Ende 1989 noch Teil der Bühnen der Stadt Magdeburg waren.

Ohne Zweifel hatte die Kunst und Kultur in der DDR einen hohen Stellenwert, waren, wie so schön gesagt wurde, für die „Herausbildung einer allseitig gebildeten sozialistischen Persönlichkeit“ unverzichtbar. Es wurde alles versucht, diesen Erziehungsprozess durchgängig staatlich zu kontrollieren. Die Doppelkontrolle durch die Verwaltungsebenen und die Parteiebenen war perfekt organisiert. Trotz aller Hierarchien ergab es sich, daß es hauptamtliche Verantwortliche gab, die oft mehrere Parteiverfahren hinter sich hatten und denen es neben allen starren Lehrmeinungen Lust und Freude machte, Kunst und Kultur in den entferntesten Winkel zu tragen. Was Kunst und Kultur war und was dekadent, wurde zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich eingestuft. Die Freiheit der Kunst wurde jedoch nie geduldet. So

gab es durchaus die Gefühlslage, daß Genossen der Matthäus-Passion ergriffen lauschten, aber eine moderne Schutzmantelmadonna in der Ausstellung „Vorgänge I“ verständnislos verteufelten. Trotzdem, neben den Bildthemen aus der Mythen- und Sagenwelt mit ihren Gleichnissen, war es die hohe künstlerische Qualität der Aufführungen und die der Konserve, vor allem aus der barocken Kirchenmusik, die einer großen Zuhörerschaft, fern von konfessionellen Bindungen, zu einer Ergriffenheit religiösen Inhaltes andersgleichen verhalf, die im hohen Maße wohl dazu beigetragen hat, daß vor der Wende Tausende sich in den Kirchen friedlich wiederfanden. Die Kategorien Erbe und Tradition wurden dauernd gedreht und gewendet, auch mit dem Versuch, beim Drehen und Wenden die Begriffe zu erweitern und zu öffnen.

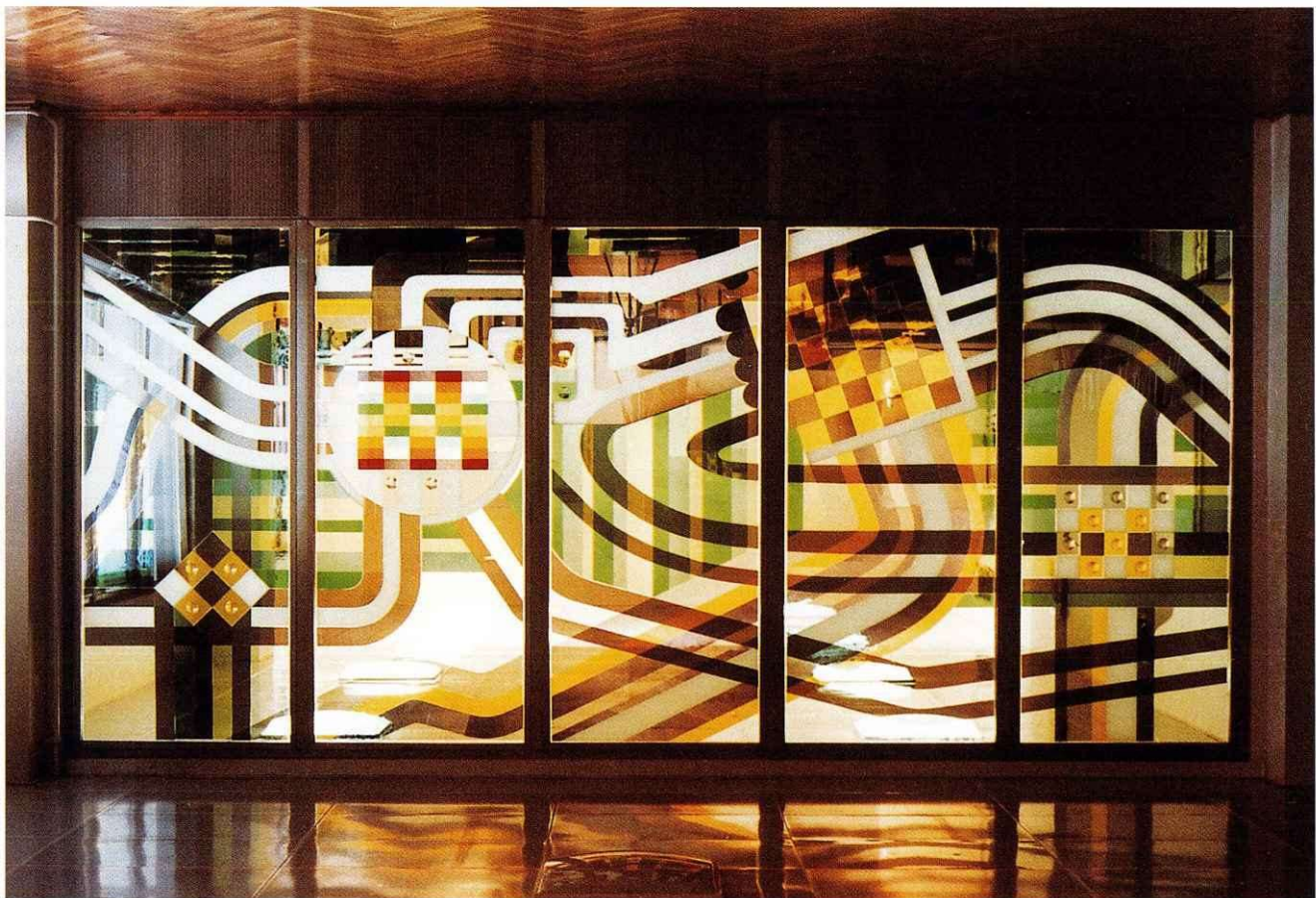
Für unsere Arbeit im Künstlerverband bekamen wir vom Zentralvorstand ein Büro mit Galerie bewilligt, im von dem Ehepaar Grunau altershalber aufgegebenem Kunsthandwerksgeschäft „Lichtwarkhaus“ in der Himmelreichstraße. Zusätzlich zur schon vorhandenen Sachbearbeiterin bekamen wir einen hauptamtlichen Bezirksverbandssekretär, eine engagierte junge diplomierte Fachfrau, die nun an die hundert und mehr frei-

„Schule der Freundschaft“ Staßfurt, Glas- Betonfenster Speisesaal
 „Afrika“ Entwurf: Marga Hamann, 1983 250 x 800 cm
 (Die Schule war Ausbildungsstätte für über 1000 Schüler aus
 Mocambique und Namibia)



Kombinat Mikro- Elektronik Erfurt, Trennwand zwischen Speisesaal I
 und Ruheraum, Farbglasapplikation 220 x 400 cm 1983
 Entwurf: Reginald Richter





Kombinat Mikro- Elektronik Erfurt, Trennwand zwischen Speisesaal II und Ruheraum, Farbglassapplikation 220 x 400 cm 1983
Entwurf: Eckehard Frey

berufliche Künstler in ihrer Arbeit betreuen konnte. Wir Künstler hatten mitten im Zentrum der Stadt ein Domizil und entrümpelten voller Elan das zukünftige Büro, den Keller und die eigentliche Galerie. Vorerst eröffneten wir noch auf ziegelnackten Wänden mit einer Ausstellung von fünf Dresdner Kunsthochschulabsolventen, die als Neuzugang zu uns gekommen waren, unter den Bildern ein eindrucksvolles Porträt einer Nonne. Später wurde die Galerie, der Betrieb ging über unsere Kräfte, vom Staatlichen Kunsthandel in Untermiete übernommen. So konnte nach der Wende der Verband, immer noch Hauptmieter, wieder für eine Weile die Galerie führen, bis sie der Freundeskreis „Galerie Himmelreich e. V.“ 1992 in seine Obhut nahm und bis heute vorbildlich unter künstlerischen und gemeinnützigen Aspekten betreibt.

Solche Aktivitäten lösten natürlich einen Motivationschub aus. Alle Monate gab es jeweilige Sektionsversammlungen, oft abwechselnd in anderen Ateliers, man rückte in der Arbeit zusammen, ohne sich verschwägern zu müssen.

Das Auftragswesen unterschied sich zumindest gegenüber früher. Die Themen waren seit 1972 breiter gefächert, die unter der von der Parteizentrale als

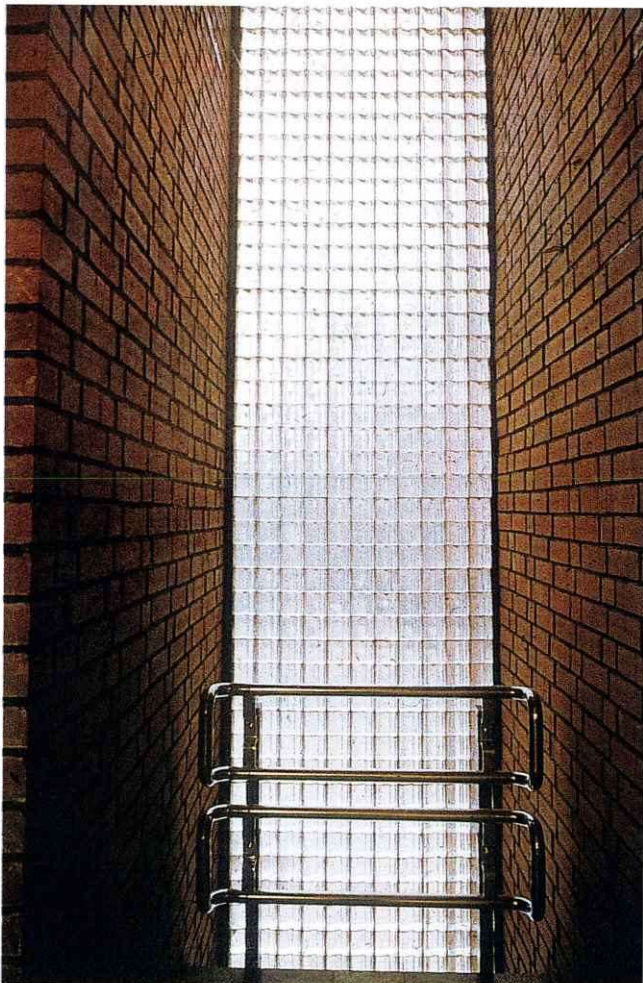
„Weite und Vielfalt“ propagandierten Lockerung nutzte nun eine neue Generation von Künstlern zu einem ungezwungenen Umgang mit Kunstströmungen der 20er Jahre, auch das hehre Arbeiterbild wurde seines Pathos entkleidet. Der Formenwandel vollzog sich in allen Bereichen der bildenden und angewandten Kunst. Die baugebundene Kunst wurde immer konsequenter entsprechend eines Gesetzes, mit 2% der Bausumme finanziell ausgewiesen. Jeweils ein bezirklicher Beirat für Bildende Kunst, bei Sonderbaumaßnahmen fungierten vorher eigens gebildete zentrale Kunstkonzeptionsgruppen, bemühte sich um Übersicht und betreute die Entwurfsvorlagen. Es gab bindend formulierte Honorarordnungen für die Vertragsgestaltung. Die Kommissionen hatten für gewöhnlich ca. 15 Mitglieder, davon 2/3 Künstler, waren also recht fachbetont. Alle, wie auch allgemein die Jurys für Kunstprozesse, arbeiteten ehrenhalber. Später hatten die Bezirke nach dem Vorbild von Karl-Marx-Stadt, heute heißt die Stadt wieder Chemnitz, Büros für Architekturgebundene Kunst (BAK) eingerichtet. Die Gewöhnung, daß baugebundene Kunst als wahllos aufgeklebte Briefmarke, als Schönheitsfeigenblatt erhalten sollte und erhielt, war bei den durchgängig

Charité Berlin, Neubau Chirurgische Klinik, 1984 „Genesung“
Glas-Plastik im Vorfahrtsbereich, Schichtglaselemente in Edelstahlsockel
vergossen, unterleuchtet. Entwurf: Reginald Richter H 310 cm



verwendeten Typenbauten immer sehr groß. Je nachdem wie die Künstler ihre Fachkompetenz einbrachten, konnte der Gefahr begegnet werden, daß Automatismus anregende Kunstprozesse unterbrach. Natürlich gab es die schwächeren und schwachen Leistungen. Aber in den gemeinsamen Arbeitsgesprächen des Beirates entwickelte sich im Laufe der Jahre ein Qualitätsanspruch, der sich gegenüber den öffentlichen Auftraggebern und den Nutzern behaupten mußte. Einige Künstler hatten sich im Laufe der Zeit ein großes Wissen über „komplexe Umweltgestaltung“, also von strukturellen, stadtplanerischen, architektonischen, soziologischen und psychologischen Parametern angeeignet. Jedenfalls mehr, als ihnen meistens abverlangt wurde und manchem Verantwortlichen lieb war. Kam man als Künstler in andere Bezirke, um dort einen Auftrag auszuführen, wurde man ohne Frage, Aufträge sollten in den eigenen Reihen möglichst vergeben werden, fachlich besonders kritisch unter die Lupe genommen. Aber die Bezirke waren später, schon um der Abwechslung

Charité Berlin, Speiseversorgung Glaswürfelwände in Treppenhäusern und Außenfassaden, 1983
Entwurf: Oskar Hamann, 100 x 1063 cm, 150 x 1063 cm, 250 x 1063 cm



einzelner Würfel, 9,9 x 9,5 x 9,5 cm Die Gußglaswürfel ermöglichten unterschiedliche plastische Ebenen. Stabilisierung durch innenlaufende Edelstahlverspannung, Verfugen durch Kunstkautschuk

willen bemüht, andere persönliche Formsprachen zu bekommen. schließlich war die DDR nicht sehr groß, Wettbewerbe gab es selten im eigentlichen Sinn. Man war über alle Kunstbereiche und über die betreffenden Künstler mit ihren besondere Handschriften nicht nur auf dem Gebiete der baugebundenen Kunst informiert und versuchte, dieses Wissen in der Praxis der Auftragsvergabe umzusetzen. Die einzelnen Kunstausstellungen in den Bezirken wurden besucht, ebenso auch schnell mal Ausstellungen in Prag, Warschau oder Budapest. Dort waren ja viele Kollegen irgendwie ein zwei Jahre in Paris oder anderswo gewesen. Zudem waren, für uns speziell wichtig, die tschechischen Glaskünstler, wie schon früher so bis heute, führend im internationalem Maßstab. Ganz anders arbeiteten zum Beispiel die Glaskollegen in Litauen, genauer in Vilnius und Kaunas. Große in Formen gegossene farbige Glasteile, die nach dem Abkühlen nochmals aufwendige Kühlprozesse durchlaufen mußte, wurden zu Glasorgien voller theatralischer, heroischer Bildthemen zusammengestellt. Ein Glasfetischismus ohne gleichen. Glastechnisch interessant, aber dabei wurden oft die Grenzen zum Brutalismus überschritten. Internationale, informative Eindrücke gab es unter anderem natürlich auch in der „Intergrafik“ in Berlin, bei den „Hundert besten Plakaten“ und mit den „Schönsten Büchern“ in



Magdeburg- Olvenstedt, Schwimmhalle, Fenster an der Längsfront,
Entwurf: Dietmar Witteborn, „Schwimmen und tauchen“ 1986
Farbglasapplikation mit Unterglasmalerei 400 x 600 cm

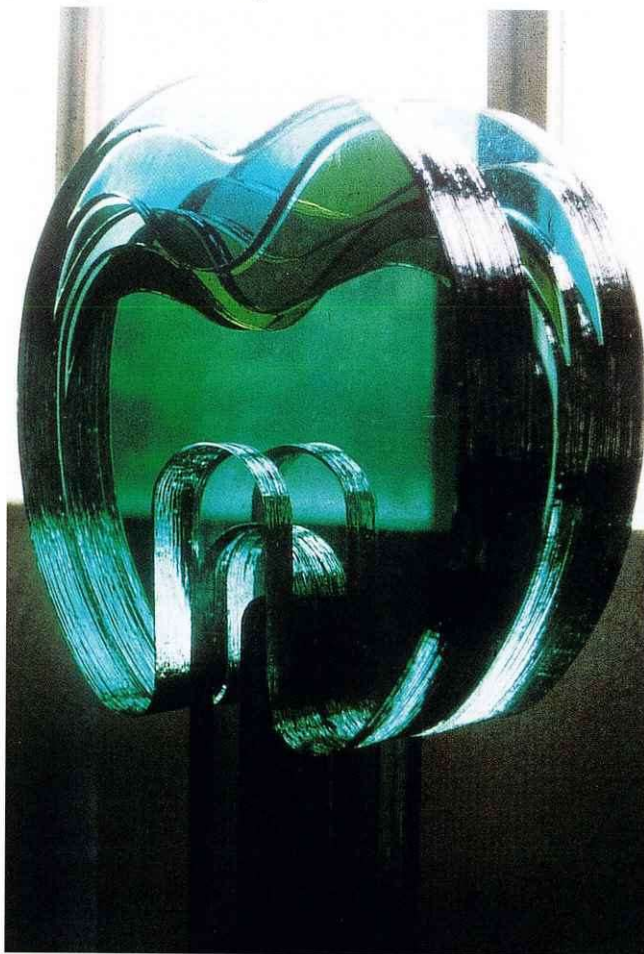
Leipzig. Als wir drei, Hamann, Richter, Wilhelm vom Kulturminister Hoffmann anlässlich eines Besuches in unseren Atelierwerkstätten gefragt wurden, ob wir vielleicht einen Wunsch hätten, sagte Wilhelm schlagfertig, daß wir gern einmal mit dem PKW nach Schweden möchten. Und in einigen Wochen hatten wir doch tatsächlich die Erlaubnis dazu. Wir mußten die Abmaße unseres „Wartburgs“ wegen des Platzbedarfes auf der Fähre angeben, um dann fast mutterseelenallein 1973 mit der Fähre von Saßnitz aus ins Königreich Schweden überzusetzen. Neben bedeutenden Hohlglaszentren bei Orrefors und bei Kosta Boda, konnten wir die persönliche Bekanntschaft von Vicke Lindstrand und Edvin Öhrström machen. Beides international anerkannte Künstler. Neben vielen anderen glasplastischen Arbeiten hat Lindstrand zwei übergroße, horizontal geschichtete Flachglasplastiken in Stuttgart und in Norrköping und Öhrström in Stockholm einen Stahl- Glaswürfelturm realisiert. Wir haben selbstverständlich versucht und ich weiß es ebenso von Künstlerkollegen, die ab und an auch Auslandsreisen ins westliche Ausland genehmigt bekamen, erstens, die „Besuchszeit“ fast bis zur Erschöpfung, bei äußerst knapp bemessenen Valutamitteln, auszunützen und zweitens, die Eindrücke von solchen Tabuzonen so vielen Interessenten wie möglich durch Diavorträge multiplizierend wiederzugeben. Das war

natürlich immer nur ein Wermutstropfen auf einen sehr heißen Stein.

1978, mit der Wahl eines neuen Verbandsvorsitzenden hatten wir, wie man so sagt, den Bock zum Gärtner gemacht, seine Potenzen überschätzt. Und schon setzte zwar ein linientreuer, aber eben ein Auflösungsprozess ein. Die Verbandsekretärin wurde gezielt demontiert, später trotz Widerstand ausgewechselt, ging dann nach Rostock und besitzt heute eine interessante Galerie in Warnemünde. Einige Parteigruppenmitglieder sahen die Zeit zur Durchsetzung ihrer Vorstellungen gekommen, die Aufbruchstimmung war bald dahin. Vier Jahre später erklärte ich mich wieder bereit, mich der Wahl als Bezirksvorsitzender zu stellen und blieb es dann weitere acht Jahre.

In dieser Zeit häuften sich wieder einmal die Auseinandersetzungen. Zwar wurden schöne und interessante Projekte wie „Vorgänge I“ 1984 im Kulturhistorischen Museum und „Vorgänge II“ 1987 in einer Ausstellungshalle im Rotehornpark im wahrsten Sinne durchgesetzt. „Vorgänge I“ sollte schon vor der Eröffnung geschlossen werden, der Museumsdirektor hatte es auf einmal mit der Angst bekommen, die Parteigrößen des Bezirkes hatten sich sogar nicht nur den Kulturminister aus Berlin als Schützenhilfe geholt, weil man die Ausstellung als provokante Gegenaus-

Fünf Schichtglas-Plastiken 1976–88
 Entwurf: Reginald Richter
 „Schichtglas V“ 1976 Floatglas



„Schichtglas VI“ 1976 Floatglas



stellung zur fast gleichzeitig laufenden Bezirkskunstausstellung ansah. Immerhin, „Vorgänge I“ ging anschließend als Beitrag aus Magdeburg zu einem ähnlich gelagerten Ausstellungsvorhaben nach Berlin in die Ausstellungsräume im Marstall. So widersprüchlich ging es zu. Es gab drei umfangreiche Bezirkskunstausstellungen in der Hyparschale im Rotehornpark, die letzte Ende Mai 1990, ausgewählt von einer Jury vom Sommer 1989, also vor der sogenannten Wende. Dieses Juryergebnis konnte ohne Veränderungen, bis auf zwei Grafiken, die vom Künstler selbst zurückgezogen worden waren, nach der Wende, eine Woche vor den Kommunalwahlen, am 27.05.1990 war Ausstellungseröffnung, mit gutem Gewissen gezeigt werden.

In den 80er Jahren gab es vier hervorragend gestaltete zentrale Keramikausstellungen im Kloster Unser Lieben Frauen, das ja selbst im Herbst 89 Stätte der erweiterten Nationalen Kleinplastiksammlung der DDR wurde. Ferner lief 1988 eine große Ausstellung „Architekturbezogenes Glas“ im „Roten Ochsen“ in Erfurt, an der sich alle fünf Künstler des Kollegiums gestaltprägend beteiligten. In dem dazugehörigen Katalog wurde der äußerst lobenswerte und aufwendige Versuch unter-

nommen, eine Übersicht aller seit 1945 entstandenen architekturgebundenen Glasarbeiten in der DDR aufzulisten.

Die letzte Quadriennale des Kunsthandwerks sozialistischer Länder 1986 zerflatterte bereits in ihrem künstlerischen Anliegen. Zum Beispiel, der sonst so vorbildliche nationale Beitrag aus Polen ging, diesmal vertreten durch die Handelsgesellschaft „cepelia“, allein für den kommerziellen Verkauf konzipiert, anschließend in die Bundesrepublik Deutschland. Die Bemühungen von Kunsthandwerkern, Nationen aus dem „kapitalistischen Ausland“, bei vorherrschendem gegenseitigen großen künstlerischen Interessen, nach Erfurt zu holen, scheiterten über Jahre an der politischen Sturheit der DDR.

Neben Werksymposien in Textil, Holz, Keramik, Glas, waren die Stahlgestaltersymposien in Staßfurt im VEB Chemieanlagenbau schöne und erfolgreiche Beispiele von geglückter Zusammenarbeit mit einem Großbetrieb. Einige der umfangreichen Arbeitsergebnisse wurden als Freiraumausstellung 1988 auf der Rasenfläche, wo heute in Magdeburg die Landeszentralbank steht, vorgestellt. Die „Volksstimme“ übte wieder einmal demokratische Spielchen mit Leser-

„Schichtglas VII“ 1978 Floatglas



„Hoffnung“ 1988 Floatglas mit Gummi kombiniert

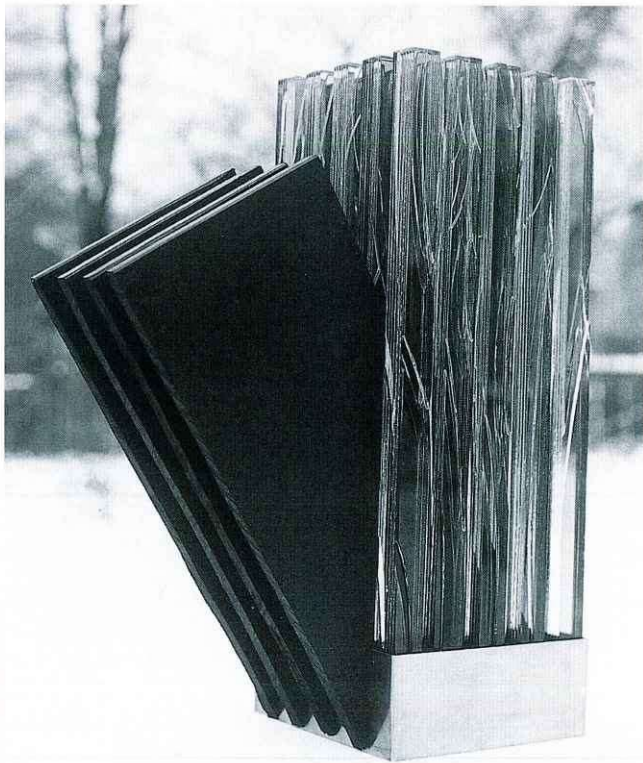


briefmeinungen, weil einige Arbeiten der „gesunden Volksempfindung“ nicht entsprachen. Immerhin, die gesamte Ausstellung wurde anschließend, viel beachtet und als künstlerische Überraschung gewertet, in West-Berlin auf dem Freigelände neben der wiederhergestellten Kongreßhalle, der „Schwangeren Auster“ und heute das „Haus der Kulturen“ gezeigt. Im Frühjahr 1989 wurde ich zu der II. Glasplastik-Ausstellung „Contemporary European Sculptures in Cristal and Glass“ in Lüttich in Belgien eingeladen, mit acht Tagen Aufenthalt für Aufbau und Eröffnung, bei der die vielen ausländischen Künstler großes informatorisches Interesse an den Arbeitsbedingungen der Künstler in der DDR zeigten. Eine Arbeit von mir wurde angekauft. Die Verrechnungspraxis für den Ankauf in Höhe von 8.000 DM West war so, daß das Kollegium 15% in West und 85% in Ost gutgeschrieben bekam. Keiner ahnte, daß ein halbes Jahr später die 1.200 Westmark für unser Kollegium ein kleines Polster waren, um erste Erkundungen im Neuland zu finanzieren.

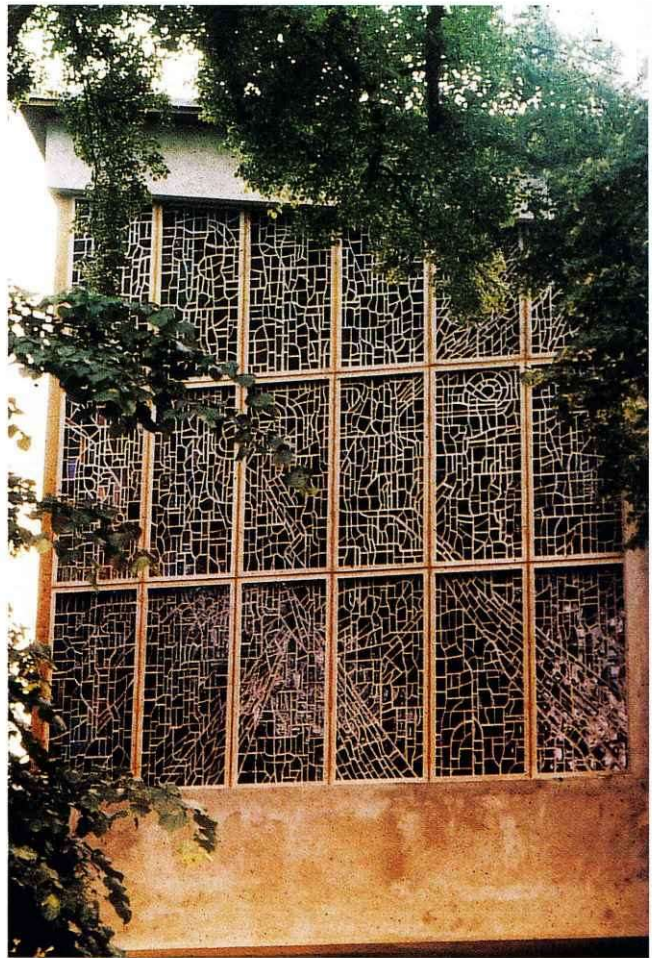
Zweimal, einmal auf Einladung einer Konzeptionsgruppe, das andere Mal auf eine direkte Anforderung hin, bekam ich Gelegenheit, mit einem japanischen

Architektenbüro, der Kajima- Corporation zusammenzuarbeiten, für das Hotel „Mercur“ in Leipzig und für das „Grand Hotel“ in Berlin, Unter den Linden. Die Zusammenarbeit brachte uns reiche Erfahrungen mit modernen Glastechnologien. Auch über den Sonderbaustab für die zentralen Bauvorhaben in Berlin wurde mit einer Reihe von westdeutschen Lieferanten zusammengearbeitet. Man konnte sagen, daß uns der internationale Stand der Bauglastechnologien durchaus bekannt war. Die Teilnahme aller Künstler des Kollegiums an den unterschiedlichen Aktivitäten des Künstlerverbandes bestimmte die eigene künstlerische Arbeit mit und die Glasgestaltung Magdeburg selbst war Teil des bestehenden Kunstklimas. Die Kontakte zu anderen Glaskünstlern in der DDR und ihren Werkstätten hatten einen kollegialen Charakter und wir pflegten mit vielen einen freimütigen Gedankenaustausch. 1974 wurde in der Hochschule Burg Giebichenstein eine Fachklasse Glasgestaltung gegründet, die bald wesentliche Impulse aussenden konnte. Wie aus dem erwähnten Erfurter Katalog von 1988 hervorgeht, gab es einige Zentren von ausführenden Glaswerkstätten, wie die Fa. Kraus in Weimar, die Fa. Müller in Quedlinburg, die Fa. K. Peschel, spä-

ter Schölzel in Berlin und die Gebrüder Lehmann in Berlin. Besonders erwähnen möchte ich hier unter den Glaskünstlern den Kollegen Christof Grüger aus Schönebeck, der ausgesprochen feinfühlig und mit



„Standpunkt“ 1987 Floatglas mit Gummi



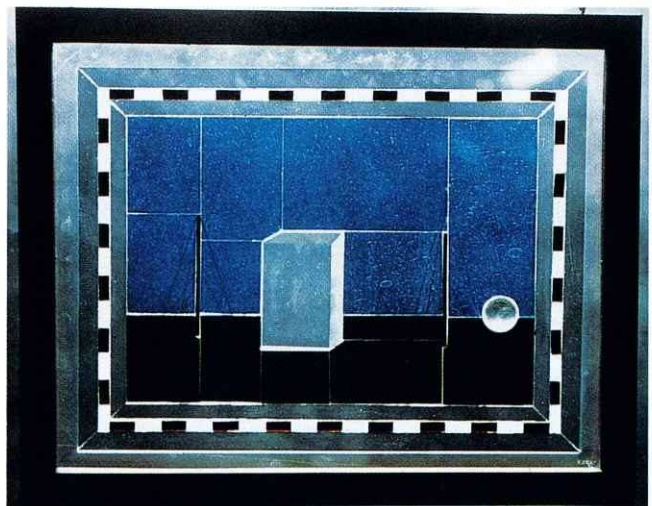
Neu- Apostolische Kirche Halberstadt, „Gnade und Licht“ 1986
Entwurf: Oskar Hamann, Glas- Betonfassade 2x 615x530 cm

viel Sinn für Gesamtwirkungen große, raumbestimmende Glasbetonwände für Kirchen und Andachtsräume entworfen hat.

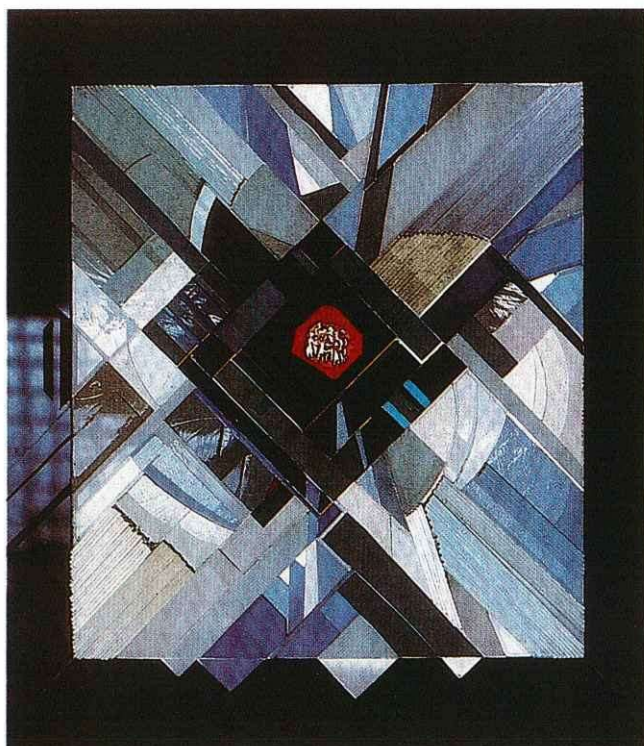
Die Materialversorgung war ein Kapitel für sich. Die Planwirtschaft trieb die kuriosesten Blüten hervor. Wer auf der Jagd nach Kleinmengen war, konnte verzweifeln. Man mußte schon, wie auf unserem Gebiet, einen ganzen Farbglashafen bestellen, aus dem dann ca. 80 bis 100 qm Farbglas geblasen und gestreckt wurden. Das hieß aber beileibe nicht, daß dabei die gewünschten Farbnuancen heraus kamen. Das war wiederum kein Wunder. Als man die traditionsreiche Farbglashütte von Pirna nach Weißwasser verlegte, war das Rezeptbuch verschwunden. Jahre später, als man in Weißwasser ein Büro doch mal ausmalen wollte, fand man es. Es war hinter einen Schrank gerutscht. Aber was soll es, auch aus einer Reihe von Fehlfarben konnte man mit Beharrlichkeit und zusätzlichen Kosten nach und nach eine reiche Farbpalette entwickeln. Und wir hätten wohl kaum unsere materialaufwendigen Flachglasschichtplastiken realisieren können, wenn wir im Flachglaserwerk Aken nicht einen

Teil der hundert Kisten mit Schaufensterabmaßen, ein Fehlimport, hätten an Land ziehen können. Die Kisten standen monatelang unter freiem Himmel, waren

Glasvorhangfenster „Landschaft“ 1987
Entwurf: Eckehard Frey, Glasapplikation 35 x 45 cm



durch Wettereinflüsse an der Oberfläche angegangen und warteten sehnsüchtig auf einen Abnehmer, der damit noch etwas anfangen konnte. Mit Kabeltrommelanhängern der Deutschen Post haben wir die Transporte über die Bühne gebracht. Von vielen solchen Produktionsalltagsgeschichten wäre zu erzählen



„Kontraste“ 1987
Entwurf: Marga Hamann, Glasapplikation mit Sandstrahl 65x48 cm

und es könnte mit ähnlichen Erfahrungen jeder DDR-Bürger dienen.

Bleiverglasungen wurden in unserer Atelierwerkstatt nicht gepflegt. Die Glas-Applikationstechnik und vor allem die Glas-Beton-Technik wurden bei uns weiterentwickelt. Diese Techniken waren in unseren Werkstätten allen Künstlern geläufig und alle wendeten sie auch an. Aber nach und nach kristallisierten sich unter den Künstlern doch Vorlieben für die eine oder andere Technik heraus, die dann in der Übernahme des Auftrages eine Rolle spielte. So schuf Marga Hamann zahlreiche farblich subtil abgestimmte Farbglassapplikationen für Fenster und Trennwände in Kindergärten und Altersheimen, während Oskar Hamann und Ekkehard Frey großformatige, über mehrere Stockwerke verlaufende Glas-Betonflächen für Schulen, Hochschulen und Institute schufen. Immer wieder verwirklichten sie sich auch mit sogenannter Objektkunst, vornehmlich für Ausstellungen konzipiert, losgelöst von baugebundenen Vorgaben. Es waren ganz ungebundene Einzelstücke, ohne baugebundene Vorgaben. Alle drei wurden auch, das ergab sich so, Partner

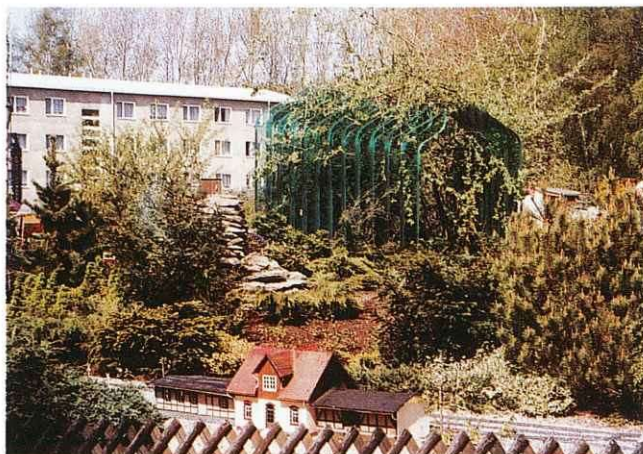
für die Neuapostolische Gemeinde, die für ihre neuen Gemeindezentren regelmäßig ihre Mitarbeit suchte. Die Zusammenarbeit mit den Kirchenvertretern, ihre ruhige Gelassenheit, wie auch ihre Verlässlichkeit war für uns alle ein immer Staunen erregendes Beispiel für Auftragspartnerschaft. Verbunden mit mühevollen Re-



Feierabendheim Annaberg- Buchholz, Glasinstallation im Freiraum mit Sichtachse zur Annen- Kirche, Entwurf: Reginald Richter, 1989
300 x 300 x 200 cm

alisierungsschritten entwickelte Oskar Hamann für die Charité- Neubauten in Berlin Glasstrukturwände aus variabel einzusetzenden Glaswürfeln, eine hervorragende Leistung auf dem Gebiete vorgefertigter Glaselemente. Auch wenn später noch für den einen oder

Zustand 1998 auch eine Möglichkeit der Aneignung



anderen Künstlerkollegen ein Entwurf ausgeführt wurde, vor allem mit Robert Rehfeld gab es eine erfrischende Zusammenarbeit, strebten wir danach, für uns selbst stets die Möglichkeiten zu schaffen, künstlerische Vorstellungen werkgerecht umsetzen zu können. Das bedurfte laufend eines technisch-organisato-

Für all diese Vorhaben brauchten wir natürlich Kooperationspartner. Hauptsächlich eine Landmaschinenschlosserei in Langenweddingen, die sich umstellen mußte, wurde nach und nach vor allem für die Stahlschlosserarbeiten an den Betonglasfeldern eingespannt. Der Handwerksbetrieb Kärsten war später in der Sohnnachfolge speziell dafür ausgerichtet und war, vor allem nach der Wende zusätzlich in der Lage, Edelstahlkonstruktionen einfühlsam und vorbildlich auszuführen. Solche Realisierungspartnerschaften sind für baugewerbliche Aufträge unerlässlich, ja sind mit bis zu 80% Anteil an der Auftragssumme ein Faktor, den man getrost „mittelstandsfördernd“



*Glas-Würfel, Objekt 1987
Entwurf: Dietmar Witteborn, in einem Glaskasten gestapelte Glas-Scheiben, teilweise Sandstrahl 30 x 30 x 30 cm*



*Magdeburg- Olvenstedt, „DR.- Friedrich- Krankenhaus, Rauminstallation
„Sinngeliebte Leben“ 1988/89 Entwurf: Reginald Richter 200x400 cm
Freistehendes Metall- Rund mit Farbglasapplikationsscheiben,
Plastik von Joachim Sendler, Bronzeuguß, 200 cm*

rischen Erfindungsreichtums, denn besonders in den freien Arbeiten sollten ja neue Möglichkeiten aufgezeigt werden. Diese freien Arbeiten innerhalb der angewandten Bereiche, wurden meistens Objektkunst genannt. Ich neigte immer schon dazu, sie Materialkunst zu nennen. Die verwendeten Materialien mit ihrer innewohnenden Werkstoffaussage wurden, materialgerechte Verarbeitung war selbstverständlich, eventuell in Kombination mit Materialgegensätzen, zu einer Gesamtwirkung von Form und Stofflichkeit gebracht. Die meist dreidimensionalen Arbeiten waren in ihrer Aussage verspielt bis verschlüsselt ernst, ironisch oder voller Sarkasmus.

Natürlich beschickten wir auch internationale Ausstellungen ins sogenannte sozialistische Lager. Aber leider müssen wir sagen, die Betreuung war miserabel. Viel zu oft kamen die Arbeiten beschädigt wieder zurück, mit gänzlich unfachmännischer Rückverpackung. Ein ärgerlicher Umstand für wahr. Ich kann mich nicht erinnern, daß je eine Versicherung dafür aufgekommen wäre.

bezeichnen könnte. Das sollte man immer berücksichtigen, wenn von scheinbar hohen Kunstwerkkosten die Rede ist.

Jahr für Jahr mit unermüdlicher Arbeit gingen dahin. Das mit dem achten Platz der DDR in der Weltwirtschaft schien nicht ganz zu stimmen. Immer dichter legte sich ein Grauschleier, oft sogar ein Trauerschleier über das Land. Die Innenstädte verfielen immer bestürzender und Initiativen, den Verfall wenigstens aufzuhalten, auch von Verbandskollegen allenthalben in der Republik vehement unterstützt, verliefen entmutigend, wie gegen eine Wand gesetzt. Manche Rettungstat für alte Bausubstanzen deckte regelrechte kriminelle Energien von verantwortlichen Stadt Vätern auf, die z. B. in Halberstadt veranlaßt hatten, Fallrohre von Dachrinnen gegen die Hauswand alter, unbewohnter, aber denkmalgeschützter Häuser zu richten. Von visueller Kultur war schon lange nicht mehr die Rede. Wenn irgendwo Gehwege aufgerissen wurden, vielleicht weil alte Gaslaternen gegen Valuta verscherbelt werden sollte, flickte man die Pflasterung

Magdeburg, Gewerkschaftshaus FDGB/DGB 1989/90 220x380cm
Entwurf: Eckehard Frey, Glastrennwand mit Farbglasapplikation



notdürftig wieder zu, wenn man nicht gar die Pflastersteine ebenso in eine nichtsozialistische Währung umwandelte. Kleinbürgerliche, selbst gebastelte „Wohnzimmervorstellungen“ weiteten sich über öffentliche Räume aus. Von zusammengewürfelten Feierabendgruppen wurden aus Schalbrettern und Sperrholz Stadtmobiliar zusammenge nagelt, um Fußgängerzonen „urgemütlich“ auszustatten. So wollte man die Unzufriedenheit der Bürger besänftigen. Mit einem Pamphlet an den Rat der Stadt versuchte der Künstlerverband, der Stadtverschandelung entgegenzuwirken, mit dem Erfolg, daß der Oberbürgermeister versprach, ob unserer Gegenwehr „dem Richter die Hammelbeine langzuziehen“.

Versuche, dem System doch noch ein halbwegs menschliches Angesicht zu geben, waren gescheitert. Gescheitert an der Diktatur des Proletariats, auch neben vielen anderem Gründen an der Selbstgefälligkeit der obersten, verknöcherten Parteiriege, gescheitert an der dummdreisten Freund- Feindeinschätzung der skrupellosen Staatssicherheit, von deren jahrelangen „operativen Vorgängen“ auch gegenüber Mitglie-

dern des Künstlerverbandes wir nach Einsicht in die Stasiunterlagen, mit einigen persönlichen Überraschungen, Kenntnis erhielten. Meine Akte von über 400 Seiten, Teil des Operativen Vorgangs „Silicium“, mit Berichten von 13 Informantoren, die auf mich angesetzt worden waren, mit lächerlichen bis hunds-gemeinen Inhalten, mit Brief- und Telefonüberwachung, die dazu führten, daß ich keine Aufträge mehr erhalten sollte, waren Teil einer penibel durchgeführten Überwachung des Künstlerverbandes. Aber bei mir, so möchte ich nach zehn Jahren einschätzen, waren und sind bestürzende menschliche Enttäuschungen auf zwei begrenzt, und ich kann es als wirklichen Segen empfinden, daß ich mit meinen engen Freunden und Mitstreitern von damals, und sie fühlen es wohl ebenso, auch heute noch ohne Abstriche befreundet sein darf und bin.

Die letzten zehn Jahre

Im Sommer vorher erklangen in Bonn noch gespenstisch einträchtig zwei deutsche Nationalhymnen. Für die einen war ein Mitsingen der übriggeblieben dritten Strophe möglich, den anderen war das Mitsingen ihrer Hymne total ausgetrieben worden. Im Fernsehen sahen wir zwei Repräsentanten. Der eine von wahrhaft selbstsicherer Statur, der andere paradierte betont staatstragend in zu kurzen Hosen. Ein Jahr später war die DDR am Ende. 40 Jahre lang mühsamer Aufbau und konsequenter Abriß in einem.

Wir standen mitten im Glücksgefühl der Wende, die da ausgegangen war von den Bittgottesdiensten und den Demonstrationen Hunderttausender, auf des Messers Schneide, ob es ein Blutbad wird oder Aufbruch, aber in ihrer Friedfertigkeit wohl einmalig in Deutschland. Wir standen ebenso mitten in der aufgedeckten Widerwärtigkeit eines totalen Staatssicherheitsdienstes, der seine perverse Vollkommenheit versuchte im Reißwolf verschwinden zu lassen. Wir standen mitten in der Entdeckung, daß dieser Staat mit seiner radikalen Geschichtsauffassung treu preußisch die alten Grundbücher hübsch und fein aufbewahrt hatte, wir standen mitten in der Erkenntnis, wie wertvoll auf

einmal Grund und Boden sein kann. All das mußte verarbeitet werden, auch, wie sich das Wunder der Wende verschob zu Ungunsten einer Trunkenheit, die beim Eintauchen in eine überfüllte Warenwelt erzeugt werden kann.

In der Glasgestaltung Magdeburg wurden bestehende Aufträge zu Ende geführt. An neue Aufträge war kaum zu denken. Mehr durch Zufall kamen wir über das Museum Braunschweig mit der dortigen Volksbank in Kontakt. Um unsere Seriosität zu unterstreichen, betonten wir, daß wir keine Schulden hatten. Darauf entgegnete man uns, daß das eine Bank nicht gerne hört. Das Gespräch war ein Lehrstück. Wir vereinbarten eine Werkausstellung in den Ausstellungsräumen der Bank in Braunschweig. Wir hatten ja ein eigenes Ausstellungssystem, kein ausgeklügelter Weststandard, aber zweckentsprechend und durchaus ansehnlich. Es war eine komplexe Ausstellung über unser künstlerisches und fachliches Vermögen. Der Glasgroßhandel spitzte die Ohren und bot uns euphorisch Ausführungskapazitäten an. Ansonsten interessierte sich in Braunschweig keiner für uns. Für die Hinfahrt mit unseren Exponaten und Kisten im März 1990 mußten wir noch genaue Zollscheine ausfüllen. Für den Rücktransport genügte ein müdes Winken an

Blick in den Besprechungsraum der „Glasgestaltung Magdeburg“



Ideenvorschlag für eine Bruno- Taut- Ehrung 1992
Entwurf: Reginald Richter, Glasmontage- Ensemble



Modell Bruno-Taut-Ehrung



Magdeburg-Domplatz, 1991, Detail des „Kaiser-Pfalz-Projektes“
 Grundriß der Pfalz aus farbigen Gußglas-Emailplatten, Wegestege aus Glas,
 sowie plastisches Europa-Bogen-Zentrum Nord-Süd-Ost-West

der Ländergrenze. Es ging alles im rasanten Tempo. Deutlich ist bei mir im Gedächtnis, wie schnell und durchgängig nach jahrelangen vergeblichen Bemühungen ohne Aufforderungen überall die Arbeits- und Verkaufsräume, die Betriebsverwaltungen und Eingangsbereiche ruck, zuck mit Weiß-Latex gestrichen wurden.

Künstler und Architekten gründeten zusammen im Februar 1990 eine „Initiativgruppe Stadtentwicklung-Stadtgestalt“. Wir hatten gemerkt, daß die alte, kaum veränderte Stadtverwaltung, die neue wurde ja erst im Juni gewählt, gegenüber selbstbewußter, brüderlicher „Uneigennützigkeit“ regelrecht hilflos war. Das ging soweit, daß ein Großinvestor für Müllverbrennungsanlagen die gesamte stadtplanerische Hoheit für die erweiterte Stadtmitte vertraglich seit Ende Mai in seinen privaten Händen hatte. Aber dann im Juni, das halten wir unserer Initiativgruppe zugute, weil wir dem „Runden Tisch“ so lange, auch mit Hilfe eines sympathisierenden Artikels im „Spiegel“, zugesetzt hatten, wurde der Vertrag vom neuen Oberbürgermeister Willi Polte als sittenwidrig annulliert. Auch lobte nach vorbereitender öffentlicher Gesprächsrunde im Mai die Initiativgruppe mit Hilfe von heimischen Sponsoren, 5000 DM kamen zusammen, die erste Werkstatt-

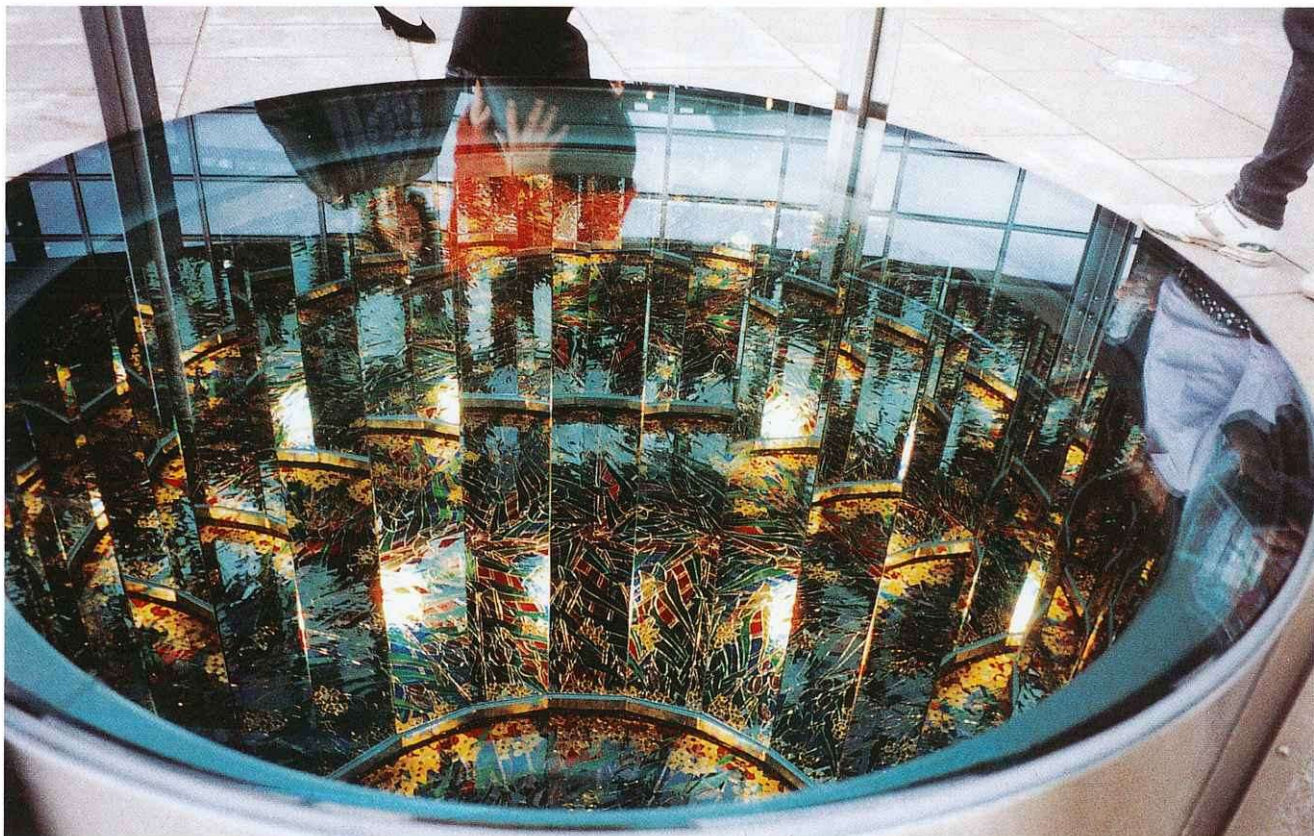


Vorplatz Berufsgenossenschaft, Glasschaubrunnen
 Entwurf: Reginald Richter, überdicke Verbundgläser in Chromstahl gefaßt

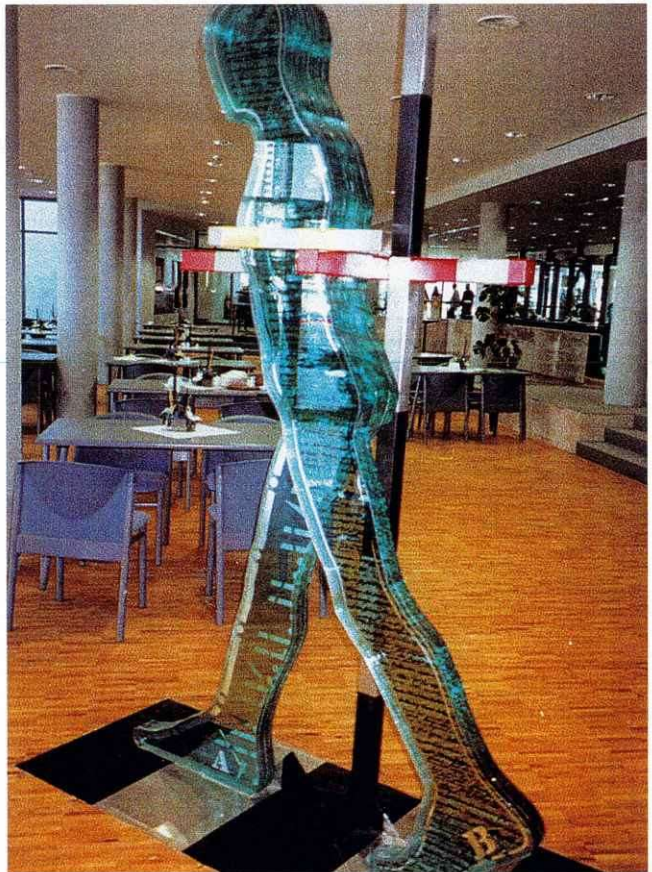


Erfurt, Architekturkomplex Landesversicherungsanstalt und
 Berufsgenossenschaft Holz 1992/94

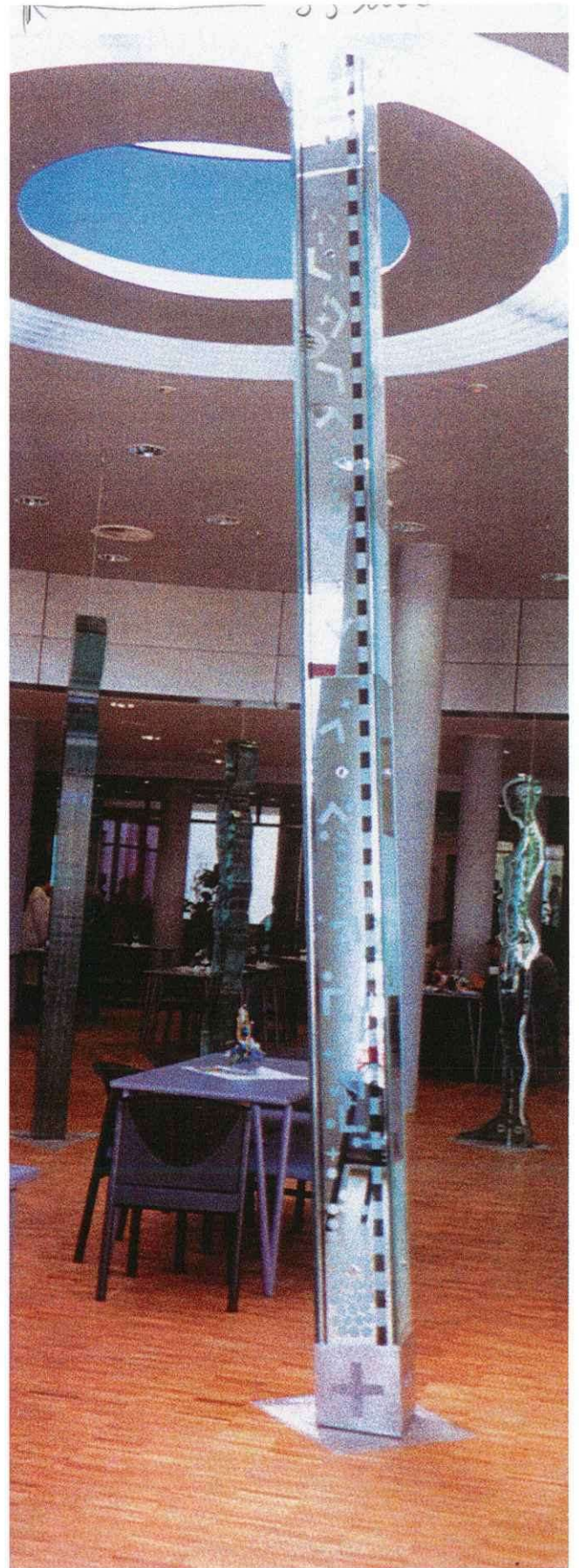
Blick in den von unten beleuchteten Glasschaubrunnen,
 (mittels eines Kaleidoskopeffektes erscheint eine weit ausgedehnte
 Pflanzenwiese aus Färberwaid)



Holzgenossenschaft Erfurt
Ganzglas- Eingang und Windfang, Sicherheitsglas- Montagewände
Farbglasapplikation und Sandstrahl, Entwurf: Reginald Richter



Landesversicherungsanstalt Erfurt, Vorraum und Casino
 Entwurf: Dietmar Witteborn, zwei Figuren und eine Figurengruppe,
 Schichtglas, Zwischenmalerei mit Teilverspiegelung, Höhe bis 300 cm



Glasoberlichtdecke mit dreistufiger Flußsäure-Ätzung



woche im September 1990 aus, in der Architekten und Künstler aus Ost und West sich erste Gedanken machten, wie die zukünftige Mitte der Stadt aussehen könnte. Die Ergebnisse wurden in der „Galerie Himmelreich“ ausgestellt. Nach und nach wurde eine neue Stadtverwaltung eingerichtet. Der erste Haushaltplan, ich sehe noch unseren Oberbürgermeister, war eine schmale Broschüre in seinen Händen. Neu gewählte Dezernenten standen neu gruppierten Dezernaten vor. Man sollte heute noch des Lobes voll sein, wie die Verwaltungsebenen sich damals die tausend neuen Gesetze und Ausführungsbestimmungen zu eigen machten. Zum ersten von der Stadt organisierten Werksymposium wurde eine Künstlergruppe nur noch mit Mühe zugelassen. Doch ihre Kunstkonzeption als Zuarbeit zum Symposium läßt sich, man sollte es mal wieder machen, noch heute gut lesen. Nur, die damalige Kunstdezernentin, wenige Tage im Amt, war nicht dazu zu bewegen, obwohl eingeladen, mal bei der Künstlerkonzeptionsgruppe vorbei zu sehen. Sie schaute sich tatsächlich lieber die Affen und ihre Umgebung im Zoo an, schließlich gehörte ja der Zoo zu ihrem Verwaltungsbereich. Allzu lange blieb sie auch der Stadt nicht erhalten.

Geblichen sind ermutigende aber auch enttäuschende Kontakte und Gespräche mit verantwortlichen Partnern bei Beratungen und Entwicklungen über und von kulturellen und künstlerischen Problemfeldern in der Stadt, wobei natürlich von den Künstlern versucht wurde und wird, Kunst und Kultur nicht als „freiwillige“ Aufgabe einer Kommune und eines Landes anzusehen. Bleibt doch oft nur die Kunst als individuelle Zeitzeugenschaft erhalten, wie so eindrucksvoll erst die kürzliche Ottonen-Ausstellung in Magdeburg wieder bewiesen hat.

Von den Intentionen der Initiativgruppe blieb immerhin, personell entsprechend untersetzt, ein Baukunstbeirat übrig. Vom damaligen Baudezernenten Prottegeier berufen, versucht er mit gleichbleibendem Idealismus bis heute, Qualitätskriterien zu formulieren.

Mein persönliches Interesse galt zur damaligen Zeit dem Deutschen Werkbund. Seine Ideale entsprachen sehr meinen langjährigen Vorstellungen von der Einheit von Architektur und angewandter Kunst. Ich pilgerte zur Weißenhofsiedlung nach Stuttgart, nahm Verbindung auf zur Bundeszentrale in Frankfurt, hatte regen Kontakt mit der Rheinland- Pfalz- Gruppe, die für Sachsen- Anhalt die Patenschaft übernommen hatte. Es gab eine hervorragende Ausstellung „Vom Bauhaus bis Bitterfeld- 40 Jahre DDR- Design“, eröffnet am 14.12.90 von Hermann Glaser in den Räumen des Werkbundes in Frankfurt. Der Katalog ist Beispiel dafür, wie notwendig es gewesen wäre, daß man die Sorgfalt der Aufarbeitung und die Nachdenklichkeit



Staatskanzlei Sachsen- Anhalt Magdeburg, Hegelstraße
Mitarbeit am Restaurierungsprojekt Glasoberlichtdecke
Wiedergefundene Restscheiben

über die Zukunft Deutschlands in weit größerem Rahmen durchgehalten hätte. Leider erwies sich natürlich auch der Werkbund als zu schwach gegenüber der Allgewalt wirtschaftlicher Interessen. Doch bei aller Kritik über falsche Ansatzpunkte und der Erkenntnis, daß sich nach der Wende einiges in beiden deutschen Teilen hätte ändern müssen, ist mit einem Hochgefühl der Befriedigung festzustellen, daß in den zehn, zwölf Jahren unendlich viel geschafft worden ist. Schaut man heute von einem Hochhaus an der Ernst-Reuter- Allee über die Stadt, ist man schon überwältigt, wie sehr sich die Stadt aus einem Flickwerk von übriggebliebener, bedeutsamer Historie und bruchstückhaft gesetzter Nachkriegsarchitektur, gewandelt hat zu einer Landeshauptstadt, mit einer weiterhin entwicklungsfähigen Infrastruktur, dank der hin- und her fließenden Millionen einer noch anhaltenden Aufbauhilfe Ost.

Ab 1991 waren es nur noch die 5 Künstler, Eckehard Frey, Marga und Oskar Hamann, Dietmar Witteborn und ich, die versuchten, der Glasgestaltung Magdeburg weiterhin Leben einzuhauchen. Wir



Kassenärztliche Vereinigung Magdeburg, Eingangshalle 1995
 „Hain des Asklepios“ Entwurf: Reginald Richter und Helga Borisch

Rauminstallation aus bis 6 cm dicken Verbundgläsern mit farbigen
 Zwischenschichten, polierte Kanten, teilverspiegelt, Farbglassapplikationen



bemühten uns im Sommer 91 um ein Projekt „Ottonenpfalz Domplatz“, vertraglich gebunden beim Regierungsbezirk Magdeburg. Wir mußten lernen, daß „Projekte“, ein neues Wort, erst genehmigt sein müssen, ehe man anfangen darf, dafür zu arbeiten. In unserer Naivität hatten wir uns schon eine geraume Zeit konkret damit beschäftigt, ehe wir meinten, daß dies eigentlich auch ein Projekt werden könnte. Denn viele sinnige wie unsinnige Beispiele von Projektarbeit waren, wie aus dem Boden geschossen, auf einmal vorhanden. Wir stellten dann im Herbst einem profunden Kreis von Verantwortlichen unsere Modellvorstellungen vor, die unter anderem vorsahen, den Grundriß der Pfalz sichtbar zu machen. Zugewogen waren der Oberbürgermeister Dr. Polte, Wirtschaftsminister Rehberger, Landeskonservator Voß, Dr. Weber als Landesarcheologe, Dr. Puhle, Direktor der Museen und Herr Gerling, ehrenamtlicher Stadtbeauftragter für Denkmalpflege. Bei diesem Gespräch wurden die ersten Ideenentwürfe gezeigt und die Weichen für die Hervorhebung des Grundrisses der Pfalz entsprechend den Ausgrabungen von Dr. Nickel gestellt. Allerdings mit dem besonderen Hinweis unsererseits, daß eine Lösung nur eingebunden werden kann in Verbindung mit einem Architekturwettbewerb für den Gesamtdomplatz. Minister Rehberger wollte dafür

Wettbewerbsmittel in Höhe von 500 TDM einplanen, so daß darauf hin der Wettbewerb tatsächlich auch stattfinden konnte. Wir veröffentlichten unsere Vorentwürfe nicht, um bei dem Wettbewerb mitmachen zu können. Das wurde uns dann leider versagt, weil bei den konkret formulierten Wettbewerbsbedingungen nicht ausdrücklich die Mitarbeit von Künstlern in einer Architektengruppe, also Nichtmitglieder der Architektenkammer, ausgelobt worden war. Es gab und gibt schon strenge Sitten und Gebräuche. Bei einem späteren Wettbewerb für Künstler beteiligten wir uns dann.

Ein schöner Auftrag entwickelte sich für das Kollegium durch eine Anfrage eines Projektleiters in Erfurt, der eine baugebundene Arbeit von mir im Angermuseum in Erfurt gesehen hatte und sich interessiert zeigte, uns zu einem ersten Gespräch für den Neubau der Landesversicherungsanstalt und der Holzgenossenschaft für Thüringen einzuladen. Zugewogen waren zirka 20 Künstler, alle aus Thüringen, die meisten waren uns unbekannt. Wir waren die einzigen von „Außerhalb“, nämlich aus Sachsen-Anhalt, und wurden, neue Landesgrenzen ließen grüßen, entsprechend angeschaut. Monatelange Verhandlungen im Ungewissen und viele Vorentwürfe waren notwendig, ehe sich ein kleiner Kreis von Künstlern, die kannten wir dann aller-

Ausstellungssystem der Glasgestaltung



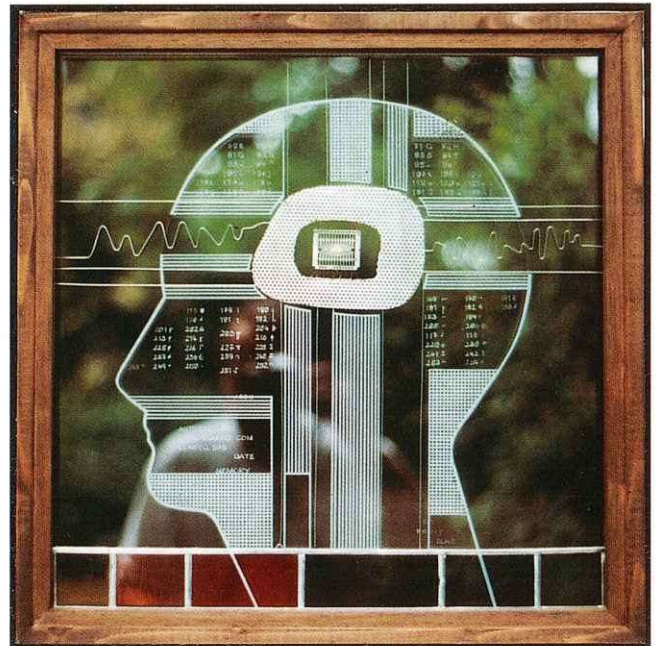
dings schon von früher, herausschälte, die konkreter in die Aufgabenstellung eingebunden wurden. Dietmar Witteborn für die Landesversicherungsanstalt und ich für die Holzgenossenschaft entwickelten dann gemeinsam mit den beiden Architekturbüros, Probst + Nickel aus München und Koop Kirst, Fehmel aus Stuttgart und mit einer speziellen Auftragskommission der Nutzer entsprechende Entwürfe. Unser Kollegium übernahm dann auch die Ausführung. Versuche, andere industrielle Partner, die großes Interesse an der Ausführung zeigten, um sie vor allem bei den imposanten Raumfiguren von Witteborn einzubeziehen, scheiterten an der Möglichkeit der Feinausführung durch eben diese Betriebe. Aber ganz besonders soll hier mal betont werden, als gewonnene Erkenntnis unsererseits, gerade in der Zusammenarbeit über künstlerische Probleme, daß nur in gemeinsamen, geduldigen persönlichen Gesprächen und Kontakten jenes Verständnis für einander erwachsen kann, daß das immer noch recht unterschiedlich sich darstellende Deutschland auf Dauer vereint wird und in gleichberechtigter, gegenseitiger Achtung in einem Europa

schöpferisch agieren kann. Denn auch bei der Zusammenarbeit mit den beteiligten Entwurfsbüros dauerte es eine geraume Zeit, bis uns die Architekten, die ausgesprochen versiert waren und ein hohes Qualitätsdenken vertraten, unser Vermögen, bei Planungs- und Bauabläufen mitzudenken, abnahmen. Sie äußerten ihre Skepsis gegenüber Künstlern, die ja nur auf Selbstdarstellung aus seien und ein Eingehen auf die Architektursprache nicht für nötig hielten. Sie hätten ihre entsprechenden Erfahrungen gemacht. Ein bedauernswerter Umstand, den wir im Laufe der Jahre ab und an bei anderen Partnern, immer wieder verwundert, registrieren konnten. Wir selbst fanden, daß durch die Aufsplitterung der Projekte in Heizung, Lüftung, Elektro, Innenausbau, die Einbindung von Kunst als Teil der Gesamtidee Bau, erst sehr spät möglich wurde. Aber unsere Arbeitskontakte wiederum mit der Firma Hahn aus Frankfurt als weltweit anerkannte Spezialfirma für Ganzglaskonstruktionen in Verbindung mit der von mir entworfenen Ganzglaseingangssituation für die Holzgenossenschaft, war eine echte Herausforderung, die allen Beteiligten Inno-

*Innovations- und Gründerzentrum Magdeburg-Barleben
Eingangshalle II, 1997*

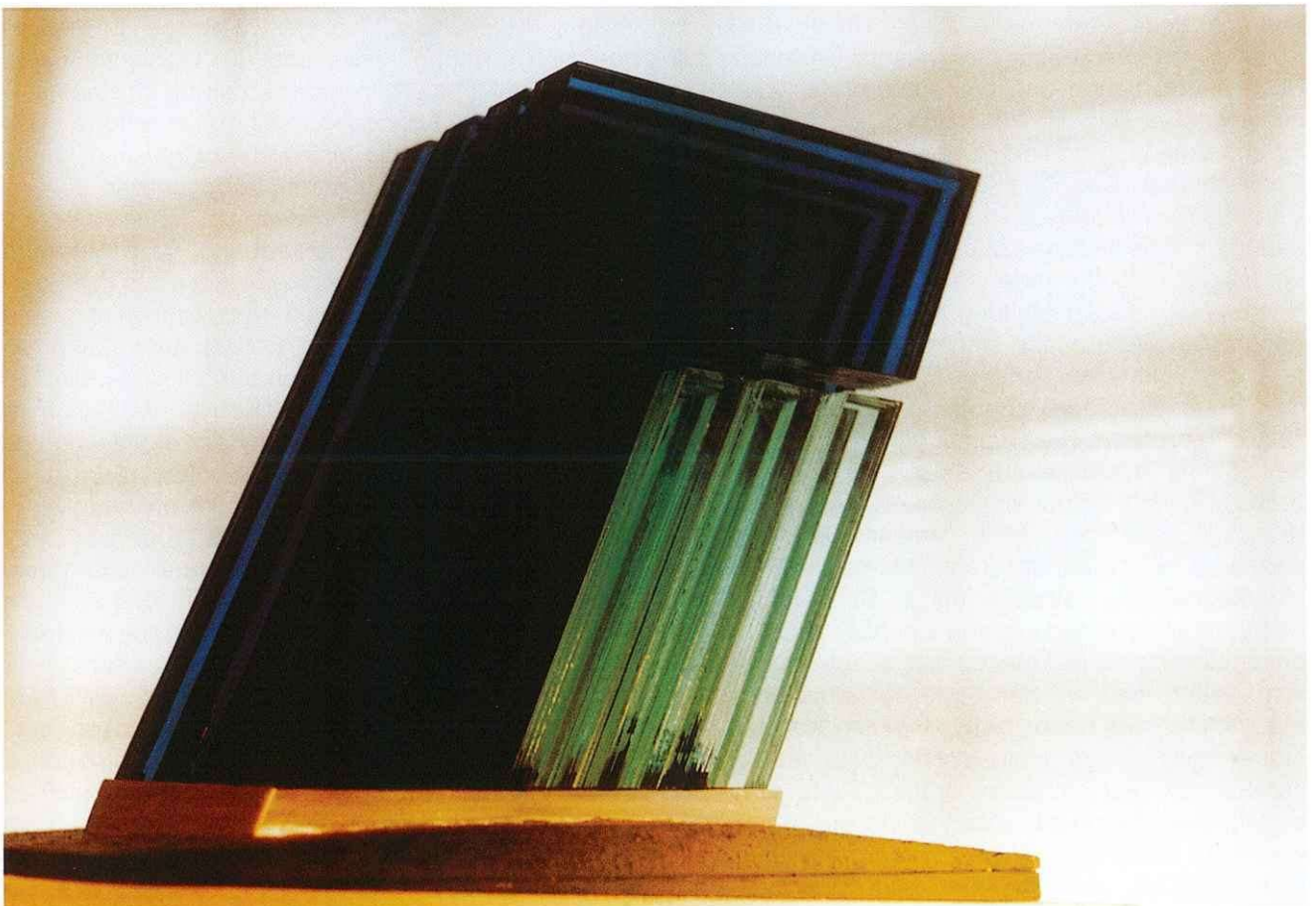
*„Raumzeichen“, Spiegel, Glasapplikation, Stahlverspannung
Entwurf: Reginald Richter*





„Der neue Mensch“, Objekt: 43 cm x 43 cm, 1992
Entwurf: Eckehard Frey

Entwurfsvorschlag für ein monumentales Firmenzeichen für „Magdeburger Versicherungen“, 1993



vationsdenken abverlangte. Das war ja das, was wir uns endlich erhofft hatten, die entwickelten Glasveredelungstechnologien für unsere Ideen zu nutzen. Großformate und neue Sicherheitsglasmöglichkeiten in Verbindung mit entsprechender Architektur bildeten Grundlagen, die wir bisher nicht hatten. Doch die raffinierten Neuentwicklungen sind fast nicht mehr zu bezahlen, so daß sich nur bedeutende Bauherren veranlaßt sehen, für ihr Image eine außergewöhnliche Architektur zu fordern und eventuell auch außergewöhnliche Kunst in Auftrag zu geben.

Viel gelernt haben wir bei der glasfachlichen Mitarbeit für die denkmalpflegerische Rekonstruktion des „Palais am Fürstenwall“ in der Hegelstraße. Die Zusammenarbeit mit hochmotivierten Restauratoren, als Kollegen schon lange von uns geschätzt, die später auch des Wandbild im Kaiser-Otto-Saal wieder in die Gegenwart zurück holten, brachte uns grundsätzliche Erkenntnisse in der Grundhaltung zu historischer Bausubstanz. Über Jahre gingen die Versuche für die neu zu verglasende Zwischendecke, bis ganz zum Schluß doch noch einige Glassplitter des alten Glasoberlichtes gefunden wurden und so die Glasdecke, wir hatten noch eine alterfahrene Firma in München ausgekundschaftet, originalgetreu in alter Glasätztechnik ausgeführt werden konnte.

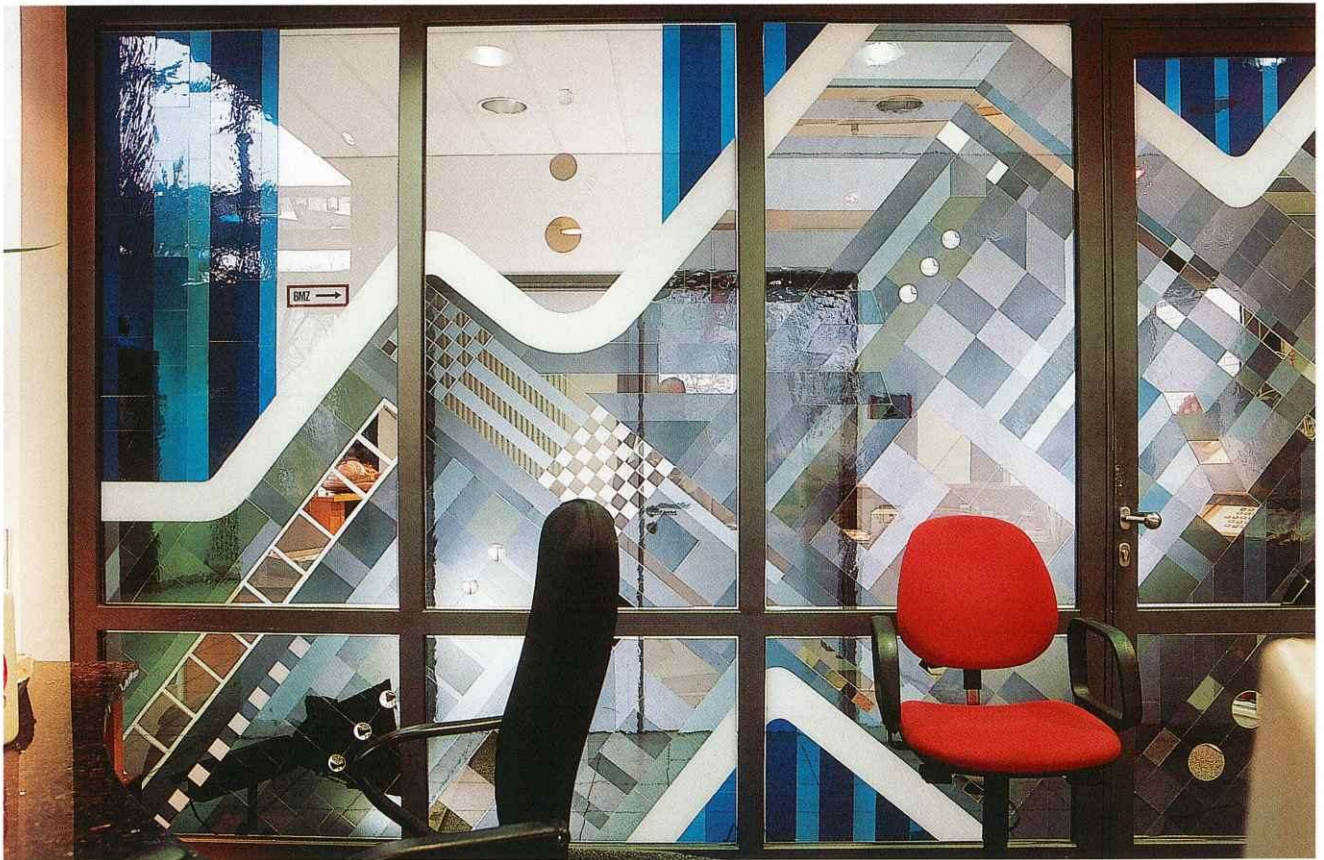
All die Jahre hatten wir in Eckehard Frey einen Künstlerkollegen, der eine Ader für die Buchhaltung und das Steuerwesen hatte. Dieser Umstand war, da Künstler meistens eine ambivalente Beziehung zur Buchhaltung haben und die Steuerprüfer wiederum neugierig bei uns hereinschauten, nicht genug zu loben. Ansonsten zerfiel die Künstlerschaft in Einzelkämpfer. Der Künstlerverband lebte so dahin. Den Künstlern fehlte es an der Kraft für die Einsicht, daß Kunst eine kräftige Lobby braucht, für die sie selber vereint sorgen müssen. 1994 sagte das Ehepaar Hamann der „Glasgestaltung Magdeburg“ Lebewohl. Schon eine Weile hatten sie das Rentenalter erreicht und die allgemeine Auftragslage war nicht gerade dazu angetan, unbedingt und mit anhaltender Freude weiter zu arbeiten. Die Verbindung zu uns blieb erhalten und ihr Interesse am Ablauf der Dinge in der Atelierwerkstatt. Leider ist Oskar 2001 nach schwerer Krankheit verstorben. Mein wesentlicher Ansprechpartner ist nicht mehr da, so daß Marga als langjährigste Mitstreiterin Prüfstein meiner Erinnerungen ist. Doch mit dem Weggang von Ehepaar Hamann aus dem Kollegium wurde uns damals endgültig schmerzlich bewußt, daß wir das Ende der „Glasgestaltung Magdeburg“ auf Dauer nicht aufhalten konnten. Wir hatten zwar einige Fallbeispiele durchgesprochen, versucht, die neu ins Leben gerufene Fachhochschule einzubinden, eventuell jungen Künstlern die Atelierwerkstatt anzubieten. Aber schon bei der Ideenfindung sahen wir selbst genügend Gründe, einen

gewissen Fortbestand der „Glasgestaltung Magdeburg“, auch unter gänzlich neuen Konstellationen, als aussichtslos einzuschätzen. Aber noch zeichneten sich vage einige neue Aufträge ab.

Eine schöne Aufgabe für uns ergab sich in Magdeburg, als die Kassenärztliche Vereinigung für ihren Neubau eine repräsentativere Eingangssituation als ursprünglich vorgesehen wünschte und mich bat, Heinz Gerlings Hinweis sei Dank, Vorschläge zu machen. Schon lange war es mein Wunsch, einmal etwas in Zusammenarbeit mit der Künstlerin Helga Borisch zu machen. Ihr arbeiten mit Textilapplikationen kam der Farbglasapplikation sehr nahe. Und außerdem war ich immer von ihrer Bildsprache sehr angetan. Das dann konzipierte raumgreifende Glasarrangement bildete einen unverwechselbaren Eingangsbereich. Die Geschäftsführung der Kassenärztlichen Vereinigung waren ausgesprochen gute Partner, voller Vertrauen in unsere Absichten. Auch hofften wir, daß die Ärzte auch Freude beim Anblick der Glaskomposition „Hain des Asklepios“ empfinden und letztendlich nicht nur an ihre hohen Mitgliedsbeiträge denken, wenn sie ihren repräsentativen Verwaltungsbau betreten.

Ebenso anregend wie zum Weiterleben der „Glasgestaltung Magdeburg“ wichtig war eine umfangreiche Arbeit, die wir unter anderem mit Helga Borisch ausführen konnten. Die neue Telekom-Niederlassung Magdeburg, Leipziger Straße, schräg gegenüber von unserem Atelier und der Werkstatt, nahm Vorschläge für eine Kunstkonzeption für ihr Haus entgegen. In der Konzeptionsgruppe arbeitete noch Eckehard Frey und die Malerin und Grafikerin Anette Groschopp unter der gesamtkonzeptionellen Leitung von Jörg-Heiko Bruhns. Zusammen legten wir eine Konzeption vor, die Anerkennung fand. Annette Groschopp schuf Materialassemblagen für das Treppenhaus, Eckehard Frey eine Trennwand hinter dem Empfangstresen und Helga Borisch und ich einen Raumteiler im Eingangsbereich und eine Rauminstallation im Verweilbereich vor der Konferenzschaltungszentrale. Die Zusammenarbeit mit der Bauleitung war schwierig, die baulichen Gegebenheiten kaum noch zu verändern, die Skepsis gegenüber nachträglichen Veränderungsvorschlägen war groß. Aber auch hier konnte in einfühlsamer Grundhaltung bei dann gutem Klima die Arbeiten montiert und im Beisein von Repräsentanten der Stadt feierlich übergeben werden. Die Gesamtsituation für baugebundene Kunst war trotzdem erbärmlich. Keiner wollte bei den vielen Bauvorhaben irgendwie Geld „zusätzlich“ ausgeben. Bei der Übernahme von Gebäuden wurde vorhandene Kunst einfach vernichtet. An einen erfolgreichen Widerstand unter Berufung auf Autorenrechte oder Urheberschaften, wie gerade bei der Auseinandersetzung über die Holzplattform in Kassel erlebt, wo

Telekom- Niederlassung Magdeburg, Eingangshalle 1996
 Glaswand Pförtnerresen, Entwurf: Eckehard Frey, Farbglasapplikation



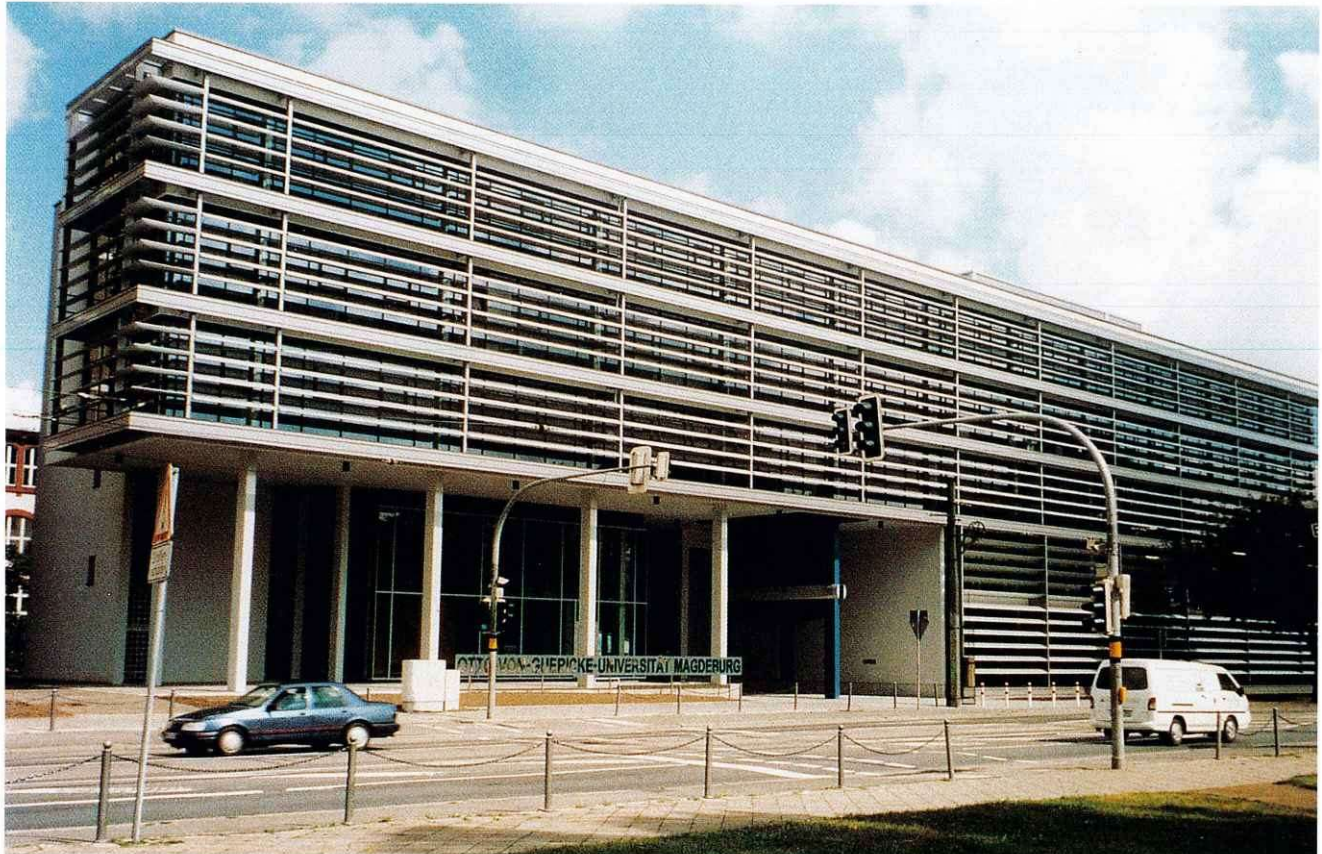
Glastrennwand Erdgeschoß, Entwurf: Reginald Richter und Helga Borisch,
 überdicke Verbundgläser, farbige Zwischenschicht, Spiegelfigurinen, 270 x 500 cm





Verweilbereich Konferenzschaltung, raumhohe Spiegelinstallation,
Entwurf: Reginald Richter und Helga Borisch, Glasapplikation 250x350cm

Otto- von- Guericke- Universität Magdeburg, Fakultätsgebäude-
Elektrotechnik-Durchgang Falkenbergstraße,



der Künstler immerhin eine beträchtliche Entschädigung einklagen konnte, war weit und breit nicht zu rechnen. Von der bundesweit geübten Empfehlung, mindestens zwei bis fünf Prozent der Bausumme für Kunst einzusetzen, war in den neuen Bundesländern kaum etwas zu spüren, ja es wurde und wird von Kunsttheoretikern vor der Gefahr einer „Verkunstung“ gewarnt, wenn, schnell behauptet, Kunst wahllos in die Umwelt gestellt wird. Dabei besteht diese Gefahr nur, wenn der Prozeß der Entwicklung von Kunst im öffentlichen Raum sorglos ambitionierten Laien, Sponsoren, ewig gestrigen Heimattümlern, etwa gar politischen Fraktionen oder leider allen zusammen überlassen wird. Hinzu kommt allzu gern die Verheißung von „Auftragskunst“ im allgemeinen, als sei die Entgegennahme eines Auftrages eines unabhängigen Künstlers unwürdig. Zwei Problemfelder sehe ich vor allem bei der Bewältigung der Vorhaben, Kunst im öffentlichen Raum zu verankern, ganz abgesehen davon, daß sich die Stadträume verändern, so wie sich heutige Städte gegenüber traditionellen Stadtvorstellungen verändern. Tatsächlich sehen verantwortliche Stadtväter und Sponsoren für die von ihnen ausgewählten Standorte für Kunst die Möglichkeit, ihre gutgemeinten aber oft hausbackenen Vorstellungen irgendwie und sei es mit populistischer Rückenbedeckung, zu realisieren. Fachspezifische Begleitung setzt meistens zu spät ein. Andere wiederum, vor allem Museen und Galeristen, die dem mühsam erkämpften „Autonomieanspruch“ der Kunst folgen, anerkennen die innewohnende dienende Funktion von baugebundener Kunst im öffentlichen Raum als kunstfeinlich, und glauben gar, daß Künstler diese dienende Funktion mißachten können. Immerhin postulieren einige Kunstwissenschaftler, daß zum Beispiel festgelegte Standorte oder die Forderung der Maßhaltigkeit der Proportionen gegenüber der vorgesehenen Verortung bereits dem unabhängigen Kunstwillen widersprechen. Aber Prämissen, wie Standortwahl, Materialwahl, Maßhaltigkeit, Dauerhaftigkeit, Statik, Tag- und Nachtwirkung, Kostenrahmen, sind begründete bindende Vorgaben, die beachtet werden müssen und weder Laune noch Unerfahrenheit sind Entschuldigungsgründe für die Nichteinhaltung dieser Vorgaben. Es sind keine solchen kunstfeindlichen Zwänge, daß sich ein Künstler dadurch bevormundet fühlen müßte und er seiner Verpflichtung zu eigenschöpferischem Tun dadurch nicht nachkommen könnte. Es bleiben genügend Gradmesser zur Bewertung des künstlerischen Gehaltes auch in den angewandten Bereichen der Kunst übrig, genügend Stoff für eine künstlerische Auseinandersetzung innerhalb baugebundener Kunst. Eine Anfrage 1998 durch das Dezernat Kultur beim Magistrat der Stadt, ob ich an einem eingeschränkten Wettbewerb für den Neubau des Fakultätsgebäudes Elektrotechnik der Universität Magdeburg mitmachen

wolle, sagte ich, trotz äußerst knapper Realisierungstermine, zu. Zehn Teilnehmer waren zum Wettbewerb eingeladen worden. Das sollte eine meiner wenigen personengebundene Teilnahme an einem Wettbewerb gewesen sein und es wurde, nach erfolgter Beauftragung, meine letzte baugebundene Arbeit im Kollegium und überhaupt endgültig die letzte Arbeit. Wettbewerbe scheinen ja fast nur noch die einzige Möglichkeit zu sein, daß sich Künstler um Aufträge bewerben können. Der massenhafte Charakter, oft beteiligen sich dann hunderte von Künstlern daran, erinnert mich immer sehr an Ausschreibungsvorgänge in der Bauindustrie. Für gewöhnlich werden nur bei eingeschränkten künstlerischen Wettbewerben, gerade mal die dringlichsten Unkosten abgegolten. Und eine fachgerechte Auswertung ist selten genug garantiert. Von den teilnehmenden Künstlern werden eigenschöpferische Originalvorleistungen in bestmöglicher anschaulicher Form verlangt, aber eingestuft quasi wie übliche Voranschläge für Katalogleistungen, wobei dort Submissionen peinlichst auf Einhaltung der Gesetze wachen. Die Teilnahmebedingungen für Künstler sind dagegen oft ein deprimierender Vorgang. Leserbriefe in Zeitungen zu Wettbewerbsergebnissen tun dann noch ein übriges, den Künstler als Freiwild hinzustellen. Wie sehr kann sich da ein Künstler glücklich schätzen, wenn ein kenntnisreicher Auftrag ohne oder nur mittels eines eingeschränkten Wettbewerbes an ihn ergeht, nur ob seiner Formsprache und seiner Erfahrungen willen erfolgt.

Das Thema des Wettbewerbes für die Universität war: „.....versinnbildliche das Werk von Otto von Guericke“. Der Standort war für den Durchgangsbereich Falkenbergstraße ausgeschrieben, ein markanter Ort zur Erschließung der Uni und zur Einbindung der Uni an die Stadt. Bei meinem Entwurfsschritten hatte ich mich im Wesentlichen von der Buchveröffentlichung „Neue (sogenannte) Magdeburger Versuche über den leeren Raum“ von 1672 anregen lassen. Otto von Guericke schreibt dazu:.....hieraus kann man ferner leicht erkennen, was es mit den Antipoden auf sich hat. Sie wohnen nämlich ebenso wenig unterhalb von uns wie wir unterhalb von ihnen, und wir brauchen ebenso wenig besorgt zu sein, daß sie in die Tiefe stürzen, wie unsere Antipoden unseren Absturz in die Himmelshöhle zu befürchten haben. Denn allseits gleichmäßig kehrt das Antlitz der Erde sich dem Himmel zu, und allseits gleichmäßig hält sie jeglich Ding und läßt nichts los.“

Mit den zwischen zwei Stützen eingespannten, zum Straßenverlauf quer gestellten auf- und abschwelldenen blauen Glasflächen, die sich in der Decke gegenläufig widerspiegeln, habe ich versucht, dem Thema gerecht zu werden, indem ich Luft, die Luftleere, Antipoden und den unendlichen Raum in ein überhöhtes Gesamt ereignis bringe.

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Fakultätsgebäude- Elektrotechnik-
Durchgang Falkenbergstraße. Glaskomposition 1998
Entwurf: Reginald Richter, überdicke farbige Sicherheitsgläser als

Spiegelflächen und in Metallträgern eingespannte geschliffene
farbige Doppelgereimte Glasflächen.





Stadtplanungsamtsleiter Dr. Peters sagt Eckehard Frey ein Lebewohl

Ich schätze mich glücklich, daß ich mit einer Arbeit für die Universität Magdeburg, also letztendlich für die Stadt Magdeburg mein berufliches Lebenswerk beenden konnte. Um die Stadt Magdeburg kreisen noch immer meine Gedanken, es ist schon lange meine Stadt geworden. Deshalb habe ich auch mit Freuden das ehrenvolle Anerbieten der Stadt Magdeburg angenommen, mich zu meinem 70. Geburtstag in das Goldene Buch der Stadt, im Beisein des Oberbürgermeisters, seiner Beigeordneten und meiner Familie, einzutragen. Bei der Gelegenheit habe ich den Vorsatz ausgesprochen und ich hoffe, das freundliche Abnicken der Anwesenden war nicht nur die alles verzeihende Nachsicht des Augenblicks, ab und an mich zu kulturellen und künstlerischen Fragen wie gehabt, gefragt und ungefragt, zu äußern und einzubringen.

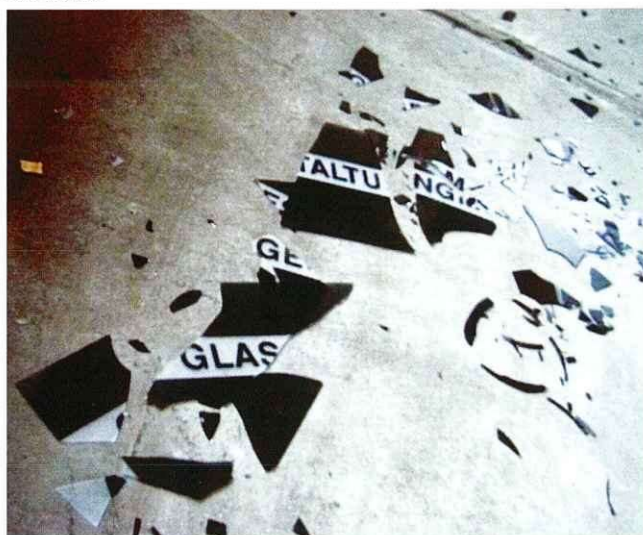
Mitte 1999 verliefen die Gespräche mit dem Bundesamt für Vermögensfragen über das Grundstück immer konkreter. Wir wußten schon lange, daß dieses Grundstück, ursprünglich im Besitz der St. Georgi-Stiftung und Teil zahlreicher weiterer Flächen, außerdem eine der ältesten bürgerlichen Stiftungen Deutschlands, nicht wie eigentlich anzunehmen, in den Besitz der Stadt oder der Industrie- und Handelskammer, sondern in Bundesbesitz übergegangen war. Entweder wir sollten nachträglich für mindestens fünf, eventuell auch für acht Jahre, eine Grundstückspacht in Höhe von mindestens 50 TDM pro Jahr nachbezahlen, oder man erklärte sich bereit, darauf zu verzichten, wenn wir unser Gebäude besenrein verlassen. Das Räumen unserer Atelierwerkstatt und den immensen Lagerbestand bereitete uns allerlei Kopfschmerzen, wesentlichen Aufwand und Kosten. Denn vor allem unser Materiallager, für das sich keiner mehr interessierte, wer lagert heute noch Material, das nur

unnötig Geld und Platz bindet, mußte vorschriftsmäßig entsorgt werden. Dank heute noch an alle, die uns dabei geholfen haben.

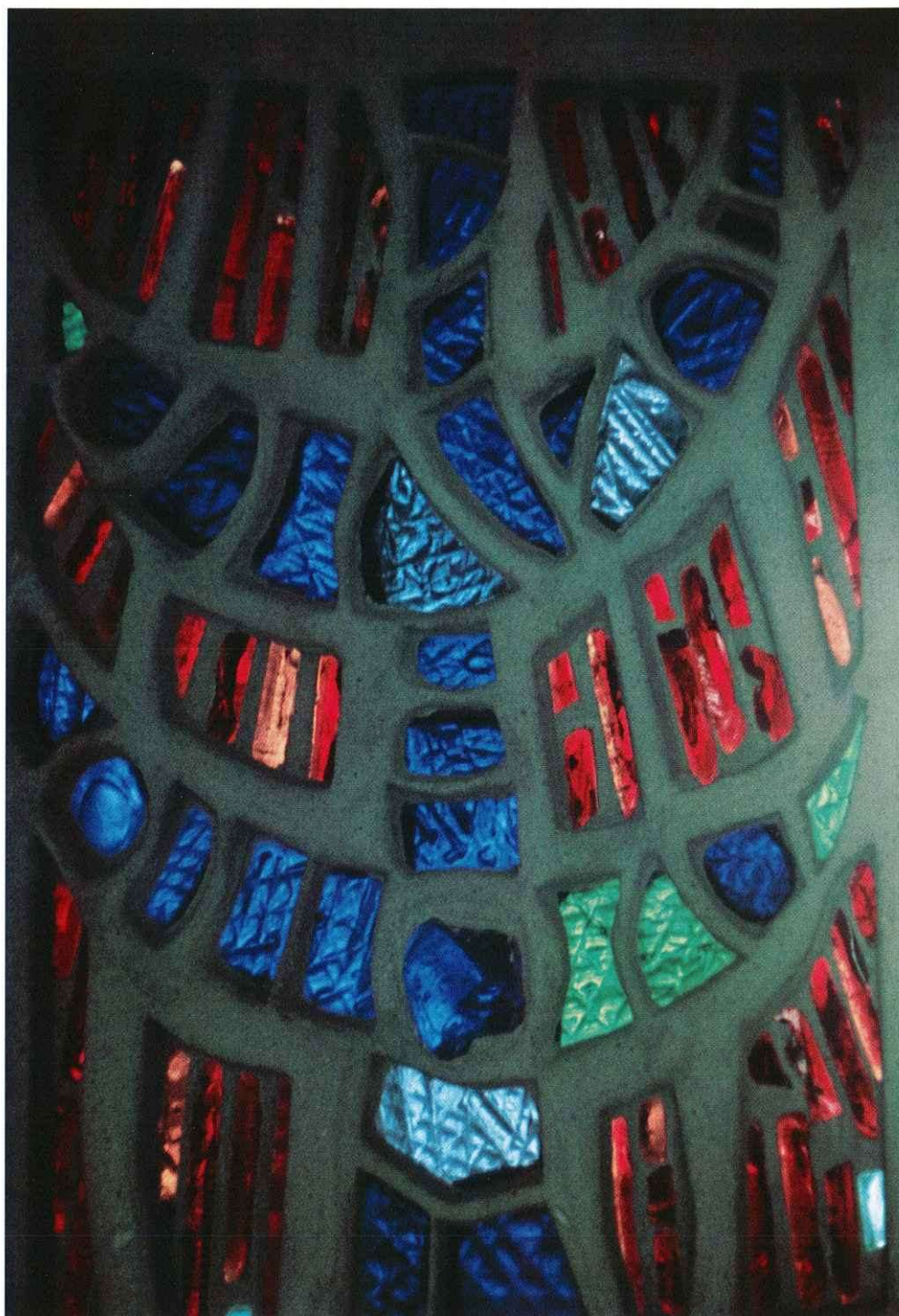
Am 29.03.2000 feierten wir in den peinlichst leer gefegten Räumen, zusammen ca. 900 Quadratmeter, einen kleinen Abschied mit einigen alten und neuen Freunden. Am 30. März Zweitausend um 10 Uhr übergaben wir alle unsere Schlüssel an den Besitzer.

Das war die Geschichte der „Glasgestaltung Magdeburg“. 46 Jahre intensive Arbeit auf einem materialkünstlerischen Gebiet. Das Material war das Glas, war über alles geliebt, war für eine Gruppe von Künstlern und Mitarbeitern Lebensinhalt geworden. Lebensinhalt auch vor allem, weil die Arbeit auch das gesellschaftliche Leben aller Beteiligten, aber vor allem das der beteiligten Künstler, wesentlich mit geprägt hat. Und im Gegenzug hat unsere Arbeit in das gesellschaftliche Leben, im entsprechenden Maße, seine Spuren hinterlassen. Es gibt keinen Zweifel, die vierzig Jahre waren oder sind in uns. Genauer kann ich nur behaupten, daß die vierzig Jahre in mir sind. Ich habe versucht, etwas davon in diesem Bericht wiederzugeben. Kühl genug, um Wahrhaftigkeit walten zu lassen, aber Leidenschaft die Menge, um ausgefüllte Lebensinhalte verständlich fest zu halten.

Das war es!







Erstes Glasbetonfenster 1966, 110 cm x 70 cm
Entwurf: Reginald Richter

Impressum
Herausgeber:
Landeshauptstadt Magdeburg
Büro für Öffentlichkeitsarbeit
und Protokoll
39090 Magdeburg

Redaktion:
Stadtplanungsamt Magdeburg

Grafik/Design: R. Purke

Herstellung:
Druckerei Schlüter GmbH & Co. KG, Schönebeck

Copyright: Stadtplanungsamt Magdeburg

Umschlag gedruckt auf
chlorfrei gebleichtem Papier
Gedruckt auf Recycling-Papier



Probescheibe für Fenster Regierungskrankenhaus Berlin 1979, Entwurf: Marga Hamann

